

WISSENS- PLATZ

Ausgabe 2/2011 Das Magazin der HTW Chur



Wertschöpfend – 4

Für jeden Franken, den der Kanton Graubünden in die HTW Chur steckt, resultieren gut zwei Franken Wertschöpfung.

Aufräumen in der RhB-Schatzkammer – 7

Informationswissenschaftler organisieren das Archiv und die Dokumente der Rhätischen Bahn.

Optimale Gemeindegrösse – 13

Eine ökonomische Annäherung, wie gross Gemeinden sein sollten.



HTW Chur



Hochschule für Technik und Wirtschaft
University of Applied Sciences

FHO Fachhochschule Ostschweiz



**Mit der Welt auf Du –
Fortschritt baut auf Tradition und Innovation**

Weltweit nutzen moderne Textilbetriebe die Produkte der Stäubli Sargans AG zur Automatisierung und Rationalisierung ihrer Prozesse und sichern sich so ihre Wettbewerbsvorteile.

Als Mitarbeiter bei Stäubli nehmen Sie Teil am Entstehen von Präzisionsgeräten und Maschinen vom Feinsten und setzen dafür modernste Technologien in Maschinenbau, Feinwerktechnik, Elektronik und Informatik ein.

Möchten Sie zum Erfolg des Marktführers beitragen? Wollen Sie Ihr Wissen in einem anspruchsvollen Umfeld mit leistungsfähigen Hilfsmitteln und einem kompetenten, kollegialen Team einbringen?

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme

Kurt Stäger, Leiter HRM
Tel. +41 (0)81 725 02 15
kurt.staeger@staubli.com



**Stäubli Sargans AG –
Exklusive Industrieprodukte
für den Weltmarkt**

Stäubli Sargans AG ist eine selbständige Einheit innerhalb der weltweit tätigen Stäubli-Gruppe. Im Werk Sargans entwickeln und produzieren wir Maschinen und Systeme für die Weberei-Vorbereitung.

Zu unseren Stärken zählen nebst der Beherrschung der eingesetzten Technologien jahrzehntelange Erfahrung und umfassende Kenntnisse der Kundenbedürfnisse.

Stäubli Sargans AG
Grossfeldstasse 71
CH-7320 Sargans
www.staubli-schweiz.ch

Dividella

Pharma Packaging Technology



Tauchen Sie ein in die internationale und spannende High-Tech Welt des Pharma Maschinenbaus.

Editorial	3
Innovations- und Jobmotor HTW Chur	
Wertschöpfungsstudie zur HTW Chur	4
Informationen auf die richtigen Gleise bringen	
Informationswissenschaftler im Archiv der Rhätischen Bahn	7
Klimawandel braucht bessere Kommunikation	
Bündner Beitrag zum Projekt ClimAlpTour	9
Informationen multimedial verdauen	
Der neue Produktionsraum digezz	11
Die wirtschaftlich ideale Gemeindegrösse Graubündens	
Gemeindegrösse und Leistungsfähigkeit der Gemeinden	13
Die HTW Chur schreibt Zürcher Baugeschichte	
Festschrift zum 100-Jahr-Jubiläum des Zürcher Glockenhofs	15
Leuchten durchleuchtet	
Das Leuchtenlabor der HTW Chur	18
Motivationsprobleme für politische Ehren- und Nebenämter	
Befragung in Graubünden	21
«Du und Bibliothekarin, das passt doch»	
Alumni-Porträt einer Informations- wissenschaftlerin	24
Drum prüfe, wer exportieren möchte!	
Exportfitness-Check der HTW Chur	26
Agenda	28
Die HTW Chur im Dienste der Pädagogischen Hochschule	
Dienstleistungen zuhanden der PHGR	29
Varia	30
Kolumne/Impressum	31

Editorial

Die von der HTW Chur in Auftrag gegebene Studie über die regionalwirtschaftlichen Effekte kommt zu einem sehr erfreulichen Fazit: «Die HTW Chur leistet einen namhaften Beitrag an die wirtschaftliche Entwicklung und den regionalen Arbeitsmarkt des Kantons Graubünden.» Wir freuen uns, Ihnen in der neuen Ausgabe des «Wissensplatzes» die wesentlichen Ergebnisse der Studie zu präsentieren.

Naturgemäss können Studien und Statistiken unter Verdacht stehen, dass sich mit ihnen alles beweisen liesse. Dass dem im vorliegenden Fall nicht so ist, dafür bürgt das Studienautorenteam, das sich aus unabhängigen Vertretern eines renommierten Beratungsunternehmens sowie der Fachhochschule Nordwestschweiz zusammensetzt. Das Team hat ein ureigenes Interesse daran, seinen Ruf und seine wissenschaftliche Reputation nicht aufs Spiel zu setzen.

Die Studie basiert auf anerkannten Methoden und aussagekräftigen Datenerhebungen. Wenn beispielsweise Absolventinnen und Absolventen zur ihrer Arbeitsmarktfähigkeit befragt werden, lässt sich der Ausgang nicht beeinflussen. Oder die geschätzte durchschnittliche jährliche Wertschöpfung von 67 000 Franken pro Vollzeitstelle basiert auf einer Erhebung von Credit Suisse Economic Research. Ökonometrische Studien haben zwar nicht die Verlässlichkeit von Naturgesetzen, doch ihr Zweck ist, durch systematisches und transparentes Vorgehen Zusammenhänge sowie mögliche Schwachpunkte aufzuzeigen. Bei der Lektüre stossen Sie denn auch auf durchaus kritische Bemerkungen der Studienautoren. Diese liefern einen weiteren wertvollen Effekt: als Fachhochschule den kritischen Dialog mit den Mitarbeitenden und der Öffentlichkeit zu führen.



Arno Arpagaus
Verwaltungsdirektor

Innovations- und Jobmotor HTW Chur

Die HTW Chur erzielt einen Beschäftigungseffekt von 460 Vollzeitstellen im Kanton Graubünden, davon 140 Vollzeitstellen an der Hochschule selbst, was einer jährlichen Bruttowertschöpfung von 30,9 Mio. CHF entspricht. Diese steht einer Investition des Kantons Graubünden von 13,6 Mio. Franken pro Jahr gegenüber. Dies geht aus einer kürzlich im Auftrag der HTW Chur erstellten Studie hervor. Die Bündner Hochschule erzielt volkswirtschaftlich insgesamt eine positive Bilanz.

■ Arno Arpagaus und Jürg Kessler

In Zeiten knapper öffentlicher Finanzen steigt der Legitimationsdruck auf Hochschulen. Denn häufig werden sie nur als Kostentreiberinnen für die öffentliche Hand betrachtet und nicht als Arbeitgeberinnen, die einen wichtigen Beitrag zur Wertschöpfungskette und zum Wirtschaftsstandort liefern können. Dazu kommen noch Bedenken, dass zu wenig Studierende in der Region bleiben. Die HTW Chur beschloss darum, ihren volkswirtschaftlichen Effekt sowie ihren monetären und nicht monetären Nutzen zu bestimmen. Dafür gab sie 2010 bei Ernst Basler und Partner sowie bei der Fachhochschule Nordwestschweiz eine Studie in Auftrag. Die Studie, die vom Referenzjahr 2009 ausgeht, sollte auch Handlungsfelder erkennen und einen Diskussionsbeitrag zum neuen Gesetz über Hochschulen und Forschungseinrichtungen liefern.

Beitrag an den regionalen Wirtschaftskreislauf

Die 2011 fertiggestellte Studie zeigt dass von der HTW Chur beträchtliche direkte Beschäftigungs- und Einkommenseffekte ausgehen. Die Hochschule selber zählt summiert 140 Vollzeitbeschäftigte, mehrheitlich hoch qualifizierte Arbeitskräfte. Viele der neuen Arbeitsplätze wurden in den letzten Jahren geschaffen. Daraus ergibt sich eine Einkommenszahlung in den Kanton Graubünden von 17,5 Mio. Franken. Durch den Konsum dieser Arbeitseinkommen sowie als Folge des Waren- und Dienstleistungsbezugs der HTW selber

entsteht eine indirekte Beschäftigungswirkung. Diese indirekte Beschäftigungswirkung wird zusätzlich durch die Konsumausgaben von zugezogenen Studentinnen und Studenten verstärkt. Damit stösst die HTW Chur für den Kanton Graubünden insgesamt einen Beschäftigungseffekt von 460 Vollzeitbeschäftigten an.

Die ermittelte Beschäftigungswirkung ist einer jährlichen Bruttowertschöpfung von 30,9 Mio. Franken gleichzusetzen. Die öffentlichen Beiträge des Kantons Graubünden an die HTW Chur betragen im Jahr 2009 13,6 Mio. Franken. Die gesamten öffentlichen Beiträge (Kanton GR, andere Kantone und Bund) an die HTW Chur beliefen sich im Jahr 2009 auf 27,7 Mio. Franken. Der Lehr- und Forschungsbetrieb der HTW Chur führt somit zu einer volkswirtschaftlich positiven Bilanz, insbesondere für den Kanton Graubünden.

Die Einbettung der Hochschule in den regionalen Wirtschaftskreislauf lässt sich auch daran erkennen, dass rund 80 Prozent der Lohnaufwendungen an Mitarbeitende gehen, die im Kanton wohnen.

Zudem fließen von der HTW Chur durch Waren- und Dienstleistungsbezug 10,6 Mio CHF in das regionale Gewerbe.

Aufnahmefähigkeit des regionalen Arbeitsmarkts

Neben den direkten Beschäftigungs- und Wertschöpfungseffekten profitiert der Kanton Graubünden



Für jeden Franken, den der Kanton Graubünden in die HTW Chur steckt, resultieren gut zwei Franken Wertschöpfung durch die Hochschule, wie eine neue Studie zeigt. Konkret umfassen die kantonalen Investitionen 13,6 Mio CHF und die geschätzte Wertschöpfung beläuft sich auf 30,9 Mio CHF.

den auch durch qualifizierte Abgänger der HTW Chur. Nach Erhalt eines HTW-Diploms treten durchschnittlich 20 Prozent der Absolventen eine Arbeitsstelle im Kanton Graubünden an. Der wichtigste Grund dafür, dass nicht noch mehr HTW-Absolventen in Graubünden bleiben, sehen die Studienverfasser in der limitierten Grösse des kantonalen Arbeitsmarktes. Eine Ausnahme bildet die Informationswissenschaft: Hier treten dank der HTW Chur mehr Personen in den hiesigen Arbeitsmarkt, als aus dem Kanton stammen. Von den 80 Prozent der Absolventen der HTW Chur mit erster Arbeitsstelle ausserhalb des Kantons Graubünden verbleiben die meisten beruflich in der Ostschweiz. Die Mehrheit von ihnen arbeitet im Dienstleistungssektor.

Antennenfunktion

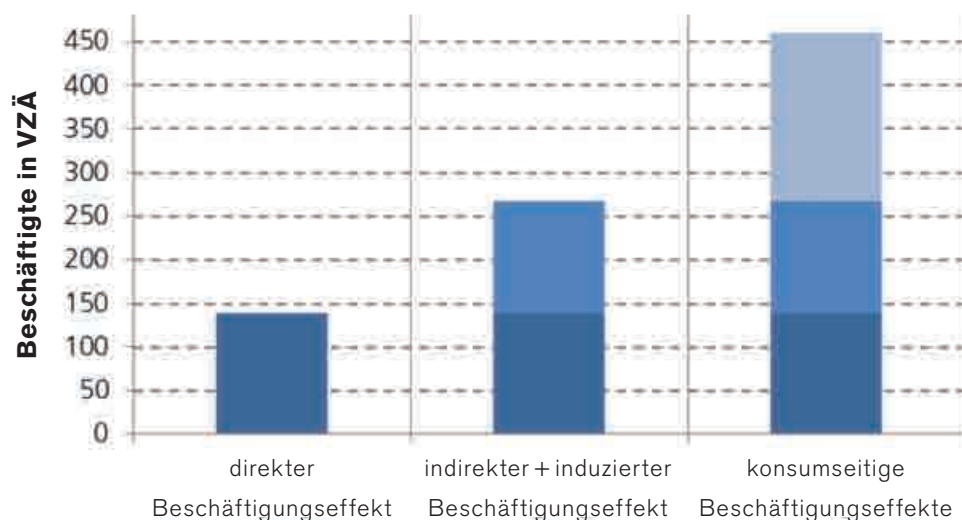
Durch den Wissens- und Technologietransfer der HTW Chur trägt die Hochschule auch zu Prozess- und Produktinnovationen bei. Sie übernimmt dabei

eine Antennenfunktion, indem sie wissenschaftliche Erkenntnisse von ausserhalb aufnimmt und diese aufbereitet der regionalen Wirtschaft und Verwaltung zukommen lässt.

Von insgesamt 508 in der Studie untersuchten Kooperationsbeziehungen der HTW Chur entfiel genau die Hälfte auf Partner aus der privaten Wirtschaft. Ein Viertel der Kooperationspartner findet sich in der öffentlichen Verwaltung, ein weiteres Viertel betreibt selber Wissenschaft und Forschung. Eine Vielzahl von Kooperationsbeziehungen bildet die Grundlage für einen wirksamen Wissens- und Technologietransfer mit stärkender Wirkung auf die Innovationskraft im Kanton Graubünden.

Handlungsfelder

Die Studienautoren erkannten aufgrund ihrer Ergebnisse auch vier Felder, wo Handlungsbedarf besteht. So sei die laufende Ausrichtung von Ausbildungsan-



Die HTW Chur erzielt einen Beschäftigungseffekt von 460 Vollzeitstellen.

Anzahl Kooperationsbeziehungen



Die HTW Chur hat die meisten Kooperationsbeziehungen in der Ostschweiz und im Raum Zürich.

geboten an den aktuellen und künftigen Erfordernissen des Arbeitsmarktes von strategischer Bedeutung. Das erfordert einen noch engeren Austausch mit den Wirtschaftsverbänden.

Eine weitere Empfehlung besteht darin, den Wissens- und Technologietransfer konsequent an der Nachfrage zu orientieren und stärker auf private Unternehmen auszurichten. Bislang stark personengebundene Kooperationen sollen in einem wirksamen Key Account Management erfasst werden.

Mittels einer niederschweligen Innovationsberatung könnten nach Ansicht der Studienautoren vermehrt kleine und mittlere Unternehmen angesprochen werden. Das Bewusstsein für Wissen, Humankapital und Innovation als zentrale Wettbewerbsfaktoren könne durch Informationsveranstaltungen, Seminare und Medienarbeit kontinuierlich gestärkt werden. Studierende sowie Unternehmen sollten ausreichende Anreize für eine stärkere Zusammenarbeit durch Studien- und Abschlussarbeiten vorfinden.

Im Zuge wachsender überregionaler und nationaler Medienpräsenz der HTW Chur gelte es aber, die regionale Kommunikation zu stärken. Anhand von Berichten über konkrete Dienst- und Forschungsprojekte soll der konkrete Nutzen der HTW Chur nicht nur für die Projektpartner, sondern auch für die breite Öffentlichkeit aufgezeigt werden.

Auf dem richtigen Weg

Die HTW Chur ist erfreut, dass mit der Studie klar gezeigt werden kann, dass die Hochschule im Kanton zu einer beachtlichen Wertschöpfung führt. Die Tatsache, dass eine grosse Mehrheit der Bündner

Studierenden nach dem Abschluss im Kanton eine Stelle antritt und 80 Prozent der Absolventen in der Ostschweiz verbleiben, ist auch ein Beleg, dass die HTW Chur nicht am kantonalen und regionalen Arbeitsmarkt vorbei ausbildet, sondern ihrer Aufgabe als Ausbilderin für Graubünden und die Ostschweiz gerecht wird. Das breite Portfolio und die Öffnung hin zur Ostschweiz aber auch zur ganzen Schweiz und international generieren eine grosse Wertschöpfung für den Kanton Graubünden. Die HTW Chur erfüllt damit einerseits den Auftrag aus der nationalen Hochschulreform, der Bologna-Reform, und wird andererseits zu einer eigenständigen Wirtschaftsbranche: Hochschulbildung und -forschung als lukratives Exportgut.

Da die von den Studienautoren erwähnten Handlungsfelder auch mit den Ansprüchen der HTW Chur übereinstimmen, wird sie deren Bearbeitung mit vorantreiben. Dies wird sie mit der nötigen Sorgfalt machen, denn so wichtig laufende Anpassungen auch sind, muss beachtet werden, dass die erfolgreiche Planung und Durchführung von Studienkursen ihre Zeit benötigen. ■

Die vollständige Studie kann von der Website der HTW Chur herunter geladen werden: www.htwchur.ch/presse

Kontakt: Arno Arpagaus

Verwaltungsdirektor HTW Chur
Tel. 081 286 39 28
arno.arpagaus@htwchur.ch



Informationen auf die richtigen Gleise bringen

Für den Aufbau einer effizienten Verwaltung der geschäftsrelevanten Unterlagen nimmt die Rhätische Bahn die Dienste des Schweizerischen Instituts für Informationswissenschaft in Anspruch. Der Institutsleiter Niklaus Stettler zeigt auf, wie die HTW Chur zum Zuge kam.

■ Niklaus Stettler

Vielen dürfte es nicht bekannt sein – doch in den Kellern der Rhätischen Bahn (RhB) lagern bedeutende Schätze: Dokumente und Fotografien, die ein lebendiges Bild der Geschichte der Bahn zeichnen. Bahnhistoriker, Eisenbahnfans und auch Interessierte an der Kulturlandschaft Graubünden würden sich freuen, hier mal stöbern zu dürfen. Noch wichtiger aber als für die Freunde der roten Züge ist das Archiv für die RhB selbst. Denn hier lagern nicht nur spannende Geschichten, sondern vor allem Akten, die für den laufenden Betrieb der Bahn immer wieder von grosser Bedeutung sind. Die Originalpläne und Akten einer Brücke können beispielsweise bei einer anfallenden Sanierung bares Geld wert sein.

Dokumentenflut überschwemmte Archiv

In dieser Schatzkammer herrscht aber Unordnung. Immer deutlicher realisierte die Bahngesellschaft in den letzten Jahren, dass die Situation im Archiv unhaltbar ist. Die Gestelle quollen über, das Material, das seit den 1980er-Jahren in das Archiv überführt worden war, war kaum noch beschriftet, und offensichtlich wurde auch, dass das Material hier kaum gesichert werden konnte.

Die Ursache für die Unordnung lag darin, dass zeitgleich mit der Einführung der Büroautomatisierung die Arbeitsorganisation wesentlich komplexer wurde. Verbreitung von Projektarbeit und Bürokratisierung hatten zu einer massiven Zunahme an Dokumenten

geführt. Die Mitarbeitenden legten aber ihre Unterlagen in Papierform oder elektronisch ab, manchmal systematisch – meist eher nicht.

Und so stellte sich für die Bahn die Frage: Wer kann die RhB bei der Reorganisation des Archivs unterstützen?

Ein Fall für Informationswissenschaftler

Die Antwort fand die RhB in Chur beim Schweizerischen Institut für Informationswissenschaft (SII) der HTW Chur. Der erste provisorische Auftrag: Aufräumen des Archivs.

Das bedeutet, Akten müssen geordnet und neu verpackt werden, Zusammenhänge zwischen einzelnen Akten müssen mühselig rekonstruiert werden. Langwierige Knochenarbeit.

In einem ersten Schritt hin zum nutzbaren Archiv beschäftigte die Eisenbahngesellschaft Isabelle Fischer, Studentin der Informationswissenschaft, für drei Monate. Ihre Arbeit bestand weniger darin, das Archiv aufzuräumen, als zu analysieren, wie die Informationen entstehen, wie sie durch das Unternehmen fließen und wie sie schliesslich genutzt werden.

Basierend auf der Arbeit Fischers geriet zunehmend nicht nur das Archiv, sondern das gesamte Informationsmanagement und insbesondere das Records Management der RhB in den Fokus. Records Management meint die Verwaltung der geschäftsrelevanten Unterlagen mit einem doppelten



*Die Rhätische Bahn besitzt nicht nur auf den Strecken Schätze wie den Kreisels bei Brusio, sondern auch im Archiv. Dieses wird nun mithilfe der HTW Chur organisiert.
Bild: RhB.*

Ziel: Einerseits sollen die wichtigsten älteren Dokumente zur Verfügung stehen, um bei allfälligen Rechtsstreitigkeiten die eigene Position vertreten zu können und andererseits soll das Verwalten neuer Dokumente rationell abgewickelt werden. Die Suchzeiten vieler Mitarbeitender können so erheblich reduziert werden. Ins Archiv gelangen zudem nur noch Informationen, die bereits gut organisiert sind. Die Gefahr, dass dort wieder ein Chaos entsteht, kann minimiert werden, und die Zugriffsmöglichkeiten auf «altes», aber wichtiges Wissen werden vereinfacht.

RhB nimmt den «Records Management»-Zug

Die RhB als modernes und zugleich traditionsbewusstes Unternehmen erkannte das Potenzial eines funktionierenden Records Management. Der regelkonformen Geschäftsführung, der sogenannten Compliance, verpflichtet, sucht sie nach Möglichkeiten, altes und neues Wissen zu verwalten und zu nutzen. So hat die RhB dem SII den Auftrag erteilt, eine tiefere Analyse des gesamten Informationskreislaufs zu erstellen und Optimierungsmöglichkeiten zu entwerfen. Dafür führt das SII als Erstes eine Risikoanalyse durch. Leitende Fragen dabei sind: Welche Risiken geht die RhB ein, wenn sie Dokumente nicht sachgerecht verwaltet? Welche Instrumente ermöglichen es den Mitarbeitenden, ihre Dokumente, die sie täglich erstellen, lesen oder verschicken, so abzulegen, dass sie selbst und andere diese wieder finden? Welche Tools ermöglichen es, dass alle Unterlagen in der richtigen Version gefunden werden können und die Zusammenhänge zwischen den Dokumenten ersichtlich bleiben?

Eine grosse Herausforderung wird auch sein, dass die Mitarbeiter die korrekte Informationsbewirtschaftung verinnerlichen. Denn kein Tool kann die Mitarbeitenden dazu zwingen, Dokumente, die zusammenge-

hören, zusammen abzulegen. Keine Technik kann die Produzenten verpflichten, Informationen zu teilen.

Zug um Zug zu Innovationen

Die Analyse der aktuellen Situation ist eine wichtige Voraussetzung, um gangbare Optimierungsvorschläge zu entwerfen. Das SII darf die RhB in diesem Prozess begleiten. Der Blick von aussen und der Blick der Wissenschaft auf die Praxis brachten der Firma bereits neue Sichtweisen ein.

Aber auch für das SII war und ist es ein Gewinn, mit der RhB zusammenzuarbeiten. Nur in der Beschäftigung mit der Praxis kann die Hochschule ihre Lehre und Forschung aktuell halten und so genügend Fachkräfte ausbilden, die künftig die Verwaltung von Informationen in Betrieben oder Verwaltungseinheiten optimal gestalten können. Die Verschränkung von Theorie und Praxis ist eine der Voraussetzungen für eine rationelle Verwaltung des immer wichtigeren Produktionsfaktors «Information».

Nicht zuletzt können die in solchen Projekten erzielten Erkenntnisse aber auch Anstoss für die Forschung sein. Denn hier werden neue Wege ausgetestet und diskutiert. Auch wenn die Forschungsergebnisse vielleicht erst in einem zweiten Schritt umgesetzt werden können, entstehen Ansätze neuer Lösungen, die sich später eventuell auch kommerziell durchsetzen werden. So entsteht ein Kreislauf der Wissensgenerierung, der für Wirtschaft, Forschung und Hochschulbildung etwas abwirft – eine vielseitige Win-win-Situation. ■

Kontakt: Niklaus Stettler

Professor für Archivwissenschaft

Tel. 081 286 24 79

niklaus.stettler@htwchur.ch



Klimawandel braucht bessere Kommunikation

Der Tourismus wird durch den Klimawandel beeinflusst. Für den Alpenraum untersucht das 2008 gestartete Projekt ClimAlpTour, an dem sich auch das Institut für Tourismus- und Freizeitforschung beteiligt, diese Wechselwirkung. Die Analysen der HTW-Forscher zeigen insbesondere für das Bündner Oberland, dass die Akteure zuerst die Kommunikation verbessern müssen, bevor sie in effiziente regionale Strategien zum Umgang mit den Folgen des Klimawandels entwickeln können.

■ Christoph Meier

Der Morteratschgletscher, der sich in den letzten 100 Jahren mehr als zwei Kilometer ins Tal zurückgezogen hat, oder die Stieregg-Hütte bei Grindelwald, die 2005 zusammen mit tausenden Kubikmetern Gestein in die Schlucht stürzte: In den Alpen ist der Klimawandel an vielen Beispielen erkennbar. Doch es sind nicht nur einzelne Beispiele, auch die Statistik belegt die Veränderungen. In Graubünden beispielsweise ist im Winter die Schneegrenze zwischen 1960 und 2010 von rund 750 auf über 1000 Meter über Meer gestiegen und im Sommer ist die Nullgradgrenze in diesem Zeitraum um ca. 300 Meter auf 3500 Meter über Meer gestiegen.

Die spektakulären Beispiele, aber auch die grundsätzliche Entwicklung lassen erkennen, dass der Klimawandel direkt touristische Ziele beeinflusst. Das ist auch vielen Touristikern nicht entgangen. Die Dachorganisation Schweiz Tourismus hat 2008 den Bericht «2030: Der Schweizer Tourismus im Klimawandel» publiziert und hält dort fest: «Der Tourismus ist ein zentraler Betroffener des Klimawandels, insbesondere wegen der abnehmenden Schneesicherheit in unteren Lagen und der seltener werdenden Winteratmosphäre, den zunehmenden Wetterkapriolen und Wärmeperioden, dem Gletscherschwund und dem weichenden Permafrost, möglichen Landschaftsveränderungen und zunehmenden Naturge-

fahren.» Einzelne Anbieter haben auf die Veränderungen reagiert: Arosa bietet seit 2008 klimaneutrale Ferien an, oder Pontresina, das wegen der klimabedingten stärkeren Murgänge einen 460 Meter langen Schutzwall bauen musste, richtete einen Klimalehrpfad ein.

Anpassungsmöglichkeiten mit Betroffenen diskutieren

Auch die touristische Forschung blieb nicht untätig. Im ClimAlpTour-Projekt untersuchen Forscher aus sechs Alpenländern die Auswirkungen des Klimawandels auf den Sommer- und Wintertourismus in ihren jeweiligen Pilotregionen. Insgesamt haben sich 18 Projektpartner zusammengefunden, um im Zeitraum von 2008 bis 2011, ausgestattet mit einem Gesamtbudget von 2,8 Millionen Euro, gemeinsam mit den lokalen Akteuren in den Pilotregionen Anpassungsstrategien für den Sommer- wie den Wintertourismus zu entwickeln. Zu den Schweizer Projektpartnern zählt auch das Institut für Tourismus- und Freizeitforschung.

Die Schweizer Projektpartner setzten auf den Ansatz moderierter Workshops, um in den verschiedenen Pilotregionen der Schweizer Alpen Auswirkungen des Klimawandels auf den Tourismus zu erforschen und konkrete Anpassungsstrategien zu entwickeln. Die Workshops in der Pilotregion Jungfrau-Aletsch zeigten, dass die Oberwalliser die Schwerpunkte in



Der Klimawandel erfordert mehr Massnahmen als nur neue Schneekanonen. Für eine nachhaltige Entwicklung im Tourismus braucht es auch eine verbesserte Kommunikation unter den Touristikern.

Bild: Bruno Abegg.

der Förderung von Innovation und Diversifikation, der Weiterentwicklung und Sicherung des Schneesports, der Verstärkung der Gefahrenabwehr sowie in der klaren Positionierung und dem gezielten Marketing sehen. Als konkrete Massnahmen wurde eine Verbesserung der Wasser- und Energieeffizienz in der Region Aletsch, Genusswandern entlang des grossen Aletschgletschers oder die Entwicklung eines Manuals unter Einbezug der lokalen Bevölkerung vorgeschlagen. In der Region Pizol im St.Galler Oberland reichten die Vorschläge aus den Workshops von einer klimaneutralen Ferienpauschale, über pistenunabhängige Wintererlebnisse, der Stärkung der naturnahen Angebote bis zur stärkeren Positionierung der Region im Rahmen des Unesco-Weltnaturerbes Tektonikarena Sardona.

Die Aktiven sind noch wenig eingebunden

In der Bündner Pilotregion obere Surselva-Andermatt stand neben der Erarbeitung einer konsistenten Klimaanpassungsstrategie für den Tourismus die Verbesserung der Kommunikation und Zusammenarbeit der lokalen Akteure im Vordergrund. Daher wurde hier parallel zu drei Workshops eine sogenannte soziale Netzwerkanalyse mit den touristischen Akteuren der Region durchgeführt. Denn bereits im ersten Workshop 2010 waren mangelnde Information, Kommunikation und Kooperation als eines der Hauptprobleme der Region identifiziert worden.

Dank dem Einsatz eines des Romanisch mächtigen Mitarbeiters nahmen 71 der 170 angeschriebenen Akteure an der Befragung teil. Die Umfrageanalyse zeigte, dass die Region in ihrer sozialen Struktur und

Zusammenarbeit sehr anpassungsfähig an Klimaveränderungen aus dem Blickwinkel der touristischen Produktinnovation ist und sehr initiative Akteure vorhanden sind. Diese entsprechen aber nicht den am besten vernetzten Akteuren und nehmen häufig keine zentralen Positionen innerhalb des Netzwerkes ein. Das führt dazu, dass die aktiven Akteure ihre Arbeit in den bestehenden Netzwerken häufig als frustrierend erachten und nicht den nötigen Handlungsspielraum haben, um Veränderungsprozesse anzustossen. Beispielsweise findet der Ausbau eines naturnahen, klimaverträglichen Sommertourismus mit entsprechendem Kulturangebot noch kaum Anklang bei den zentralen Akteuren der Region. Diese priorisieren vielmehr eine Weiterentwicklung der bestehenden, skilastigen und wertschöpfungsstarken Wintersport-Infrastruktur. Um die Anpassungsstrategien zu verbessern, empfiehlt es sich daher, die Kommunikation und die Zusammenarbeit der einzelnen Akteure zu verbessern.

Die Teilnehmer der Workshops in der Surselva liessen es sich aber nicht nehmen, bereits auch über zukünftige neue Produkte nachzudenken. Vorschläge waren Wakeboarden auf dem Oberalpsee im Sommer und Winter, ein Flugdrachenfestival oder ein Regenausstattungsverleih. ■

Kontakt: Tobias Luthé

Projektleiter Institut für Tourismus- und
Freizeitforschung
Tel. 081 286 39 81
tobias.luthe@htwchur.ch



Informationen multimedial verdauen

Seit dem Frühlingssemester 2011 besitzt der Studiengang Multimedia Production den neuen Produktionsraum «digezz». Die Studierenden üben hier, wie man in der neuen Medienwelt Informationen multimedial aufbereitet, indem sie Artikel verfassen, Filmbeiträge aufnehmen sowie Audiofiles produzieren und auf dem Web publizieren.

■ Natalie Achermann*

Die Uhr tickt. Es ist kurz vor 17 Uhr – das bedeutet kurz vor Redaktionsschluss. Lara, die heutige Tagesverantwortliche, läuft nervös auf und ab hinter unserem Rücken. Nicht gerade hilfreich, wenn man versucht, seinen Artikel zu einem guten Ende zu bringen. «Bist du so weit?» – «Gleich!» – Zwei Sekunden später: «Hast du?» – «Sofort!» – Eigentlich ist Lara sonst nie so ungeduldig, doch heute ist auch kein normaler Tag. Unser Team, bestehend aus 14 Studierenden, ist in den letzten Stunden unter grosser Anspannung gestanden. Denn wir arbeiten heute bereits am fünften Beitrag zum Thema «Der Frühling kommt», der kurz vor seiner Fertigstellung steht.

Dozierende als Coaches

Der Ort der Hektik ist der Produktionsraum digezz des Studiengangs Multimedia Production der HTW Chur, den die Studierenden erstmals im Frühlingssemester 2011 nutzen konnten. Im Ausbildungsmodul «Konvergent Produzieren» erstellen die Studierenden hier in Gruppen von 14 Personen jeweils an einem Tag Inhalte für die gleichnamige Internetplattform «digezz». Das Web dient als Produktions- und Publikationsplattform. In dieser virtuellen Redaktion werden Inhalte konzipiert, getextet, auf-

genommen, geschnitten und schlussendlich publiziert. Die drei Grundpfeiler des Studiums, «Visualisieren», «Interaktive Medien» und «Schreiben und Sprechen» fliessen in diesem Produktionsraum zusammen.

Die Studierenden sollen hier die verschiedenen Aufgaben einer modernen Redaktion kennenlernen – unter anderem auch die Rolle des Dienstchefs. «Es geht hier auch um Selbstorganisation und Lernen durch Anwenden», erklärt Heiner Butz, der verantwortliche Dozent und Modulleiter. In diesem Raum verändere sich auch die Rolle der Dozierenden. «Wir übernehmen vermehrt die Rolle eines Coaches und nicht die eines klassischen Dozenten.»

Kostengünstigere Produktionsbedingungen

Der Produktionsraum war die Idee von Heiner Butz, der in der Vergangenheit schon mehrfach solche Räume konzipiert und eingeführt hat. Dies geschah meist im Umfeld von professionellen Fernsehproduk-

Hier wird verdaut: Seit dem Frühlingssemester 2011 arbeiten Studierende des Studiengangs Multimedia Production im neuen Produktionsraum «digezz».
Bild: Joel Waldvogel.



tions-Landschaften und bedingte auch eine äusserst kostspielige Infrastruktur, die oft sehr schnell veraltete und nicht mehr zeitgemäss war. «Bis noch vor wenigen Jahren waren darum diese Video- und Audioproduktion teuer und nur etwas für grosse Medienunternehmen und Profis», erzählt Heiner Butz. «Das hat sich nun grundlegend verändert.» Heute werde viel selbstverständlicher mit den verschiedensten Arten von Medienobjekten umgegangen. Bilder entstehen einfach durch Handykameras und YouTube animiert auch Otto Normalverbraucher zum Veröffentlichen seiner Videobeiträge. Auch die Studierenden arbeiten im «digezz» mit den breit verfügbaren, günstigen Produktionsmitteln, versuchen aber inhaltlich und gestalterisch professionellen Medienstandards zu genügen. Damit soll eine neue, zeitgemässe Art und Weise der Produktion von Medienobjekten entwickelt werden.

Die Verdauung noch verbessern

Digezz ist ein Kunstwort und leitet sich von dem englischen Begriff «digest», was verdauen bedeutet, ab. Denn schliesslich ist es die Hauptfunktion von «digezz», wie bei den Newsrooms in Medienhäusern, Informationen zu verarbeiten bzw. zu verdauen. Um die technische Umsetzung von «digezz» kümmert sich der HTW-Dozent Fredrik Gundelsweiler mit seinem Team, zu dem auch einige Studierende zählen. Zusätzlich zu den von den Studierenden produzierten Inhalten integriert die Plattform durch die festgelegten Schlagwörter auch automatisch Beiträge aus dem Internet. Ausserdem werden regelmässig Links zu Beiträgen aufgeschaltet, welche die Studierenden empfehlen. Damit ist «digezz» unter anderem eine Plattform von Studierenden für Studierende. Auch die Themen wählen die Studierenden selbst aus. In der ersten Produktionsphase entstanden beispielsweise Beiträge zu den Themen «Auslandsemester», «Alltagstipps für Studierende», «Planking», «Preiswerte Verpflegung» oder Verbrau-

chertests von nützlichen Mobile Applications, Kaminen und ein Sandwich-Geschmackstest.

Nach den ersten Monaten der Einführung sieht Heiner Butz Verbesserungsmöglichkeiten beim Produktionsablauf und ergänzt: «In der Zukunft müssen wir ein Best Practice für die Produktion entwickeln und dann in allen Gruppen anwenden. Und wir müssen inhaltlich klarer und auch niveauvoller werden.»

«Fertig!» Der letzte Artikel ist abgetippt und wird zur Kontrolle an Dienstchefin Lara weitergeleitet. Wenige Minuten später erscheint der Beitrag online. Die Anspannung weicht der Freude, nun endlich die Früchte unserer Arbeit vor Augen zu haben. Ein anspruchsvoller, lehrreicher und vor allem produktiver Tag im «digezz» neigt sich dem Ende zu. ■

*Natalie Achermann ist Studentin Multimedia Production an der HTW Chur.

Kontakt: Ruedi A. Müller-Beyeler
Institutsleiter IMK Fachbereich Medien
Tel. 081 286 37 05
ruedi.mueller@htwchur.ch



Die wirtschaftlich ideale Gemeindegrösse Graubündens

Die optimale Gemeindegrösse im Kanton Graubünden liegt bei etwa 5000 bis 6300 Einwohnern, in ländlichen und agrarischen Gebieten bei ca. 1200 bis 1400 Einwohnern. Zu diesen Schätzwerten kommt eine Studie der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) Chur zuhanden des Amtes für Gemeinden des Kantons Graubünden.

■ Judith Fischer

Die Schweiz ist mit ihren über 2500 Gemeinden sehr kleinräumig strukturiert. Besonders ausgeprägt ist diese Situation im Kanton Graubünden: Unter seinen 178 Gemeinden befinden sich sehr viele mit einer kleinen Einwohnerzahl. Für Graubünden wie auch andere Kantone stellt sich dabei die Frage, welches die optimale Grösse wäre, die es den Gemeinden erlaubt, ihre Aufgaben selbstständig, kostengünstig und wirksam zu erfüllen.

Die bisherigen Forschungsergebnisse zur Thematik sind nicht eindeutig und differieren stark in den Empfehlungen über Einwohnerzahlen. Einige Studien kommen zur Erkenntnis, dass es keine optimale Gemeindegrösse gibt und die Grösse der Gemeinde kaum einen Einfluss auf die Effizienz hat oder höchstens bei wenigen Gemeindeaufgaben. Jedoch sind viele Untersuchungen methodisch mangelhaft, da sie nicht berücksichtigen, dass neben der Gemeindegrösse noch viele andere Faktoren die Leistungsfähigkeit einer Gemeinde beeinflussen. Ein Forscherteam der Hochschule für Technik und Wirtschaft HTW Chur hat sich daher mit der Frage auseinandergesetzt, welchen Einfluss die Gemeindegrösse bei gleichzeitiger Berücksichtigung anderer Faktoren – wie beispielsweise Lage und Wirtschaftsstruktur – auf die Kosten und die Leistungsfähigkeit einer Gemeinde hat.

Verschiedene Attraktivitätsfaktoren analysiert

Die Studie basiert auf einer umfassenden quantitativen Analyse. Mittels einer sogenannten Regres-

sionsanalyse schätzten die Forscher den Einfluss verschiedener möglichen Faktoren auf die Verwaltungskosten und auf ausgewählte Attraktivitätsindikatoren von Bündner Gemeinden wie Bevölkerungsveränderung, Erträge der Kantonssteuern, Bauinvestitionen oder Beschäftigung. Mit der verwendeten Methode war es möglich, den Einfluss mehrerer Variablen gleichzeitig zu untersuchen. Zusätzlich floss die vom Bundesamt für Statistik erstellte Gemeindetypologie ein, um die unterschiedlichen Voraussetzungen von Gemeinden aufgrund ihrer wirtschaftlichen Situation, ihrer Bevölkerungsstruktur und ihrer Lage zu berücksichtigen.

Mittelgrosse sind attraktiv

Die Studie ergab, dass die Gemeindegrösse einen systematischen Einfluss auf die allgemeinen Verwaltungskosten pro Kopf hat. So zeigte sich eine schwache Tendenz, dass grössere Gemeinden einen leicht tieferen Verwaltungsaufwand pro Kopf aufweisen. Andererseits fällt auf, dass in kleinen Gemeinden höchst unterschiedliche Kosten entstehen.

Die weiterführende Analyse bestätigt diesen Eindruck und liefert differenzierte Ergebnisse. Zum einen steigen die Verwaltungskosten mit tieferer Siedlungsdichte und mit zunehmenden Logiernächten. Zum andern ist der Einfluss der Gemeindegrösse nicht linear. Die Verwaltungskosten pro Kopf sinken zunächst mit steigender Bevölkerung, erreichen dann ein Minimum und steigen mit grösserer Bevölkerung wieder an. Mit anderen Worten existiert eine optimale Gemeindegrösse, bei welcher die Verwaltungs-



Die Forschungsstelle für Wirtschaftspolitik berechnete für Graubünden aufgrund rein ökonomischer Kriterien die optimale Gemeindegrösse. Für das ländliche Gebiet weist beispielsweise Sumvitg die «ideale» Gemeindegrösse auf.

kosten pro Kopf am tiefsten sind. Die Berechnungen zeigen, dass dieses Optimum nicht für alle Gemeindetypen identisch ist. Die geschätzte optimale Gemeindegrösse im Kanton Graubünden liegt in den urbanen und touristischen Gemeinden bei etwa 5000 bis 6300 Einwohnern, in ländlichen und agrarischen Gebieten bei ca. 1200 bis 1400 Einwohnern. Die Stadt Chur ist ein Sonderfall, der in der Untersuchung nicht berücksichtigt werden konnte. Die Ergebnisse weisen für die Verwaltungskosten zudem auf ein beträchtliches Sparpotenzial hin. Eine Verdoppelung der Einwohnerzahl einer durchschnittlich grossen Gemeinde könnte diese Kosten in ländlichen Gemeinden um 23 Prozent und in allen anderen Gemeinden um 29 Prozent senken.

Während der Einfluss der Gemeindegrösse bei allen Schätzungen zu den Verwaltungskosten konsistent und bedeutsam ist, wird die Attraktivität einer Gemeinde nur begrenzt durch ihre Grösse bestimmt. Vor allem die Lage – sei es das Oberengadin, andere Tourismusregionen oder das Bündner Rheintal – ist sehr entscheidend für die Attraktivität einer Gemeinde. Die Berechnungen weisen jedoch in dieselbe Richtung, nämlich dass in Graubünden tendenziell Gemeinden in einer Grössenordnung von 4000 bis 6000 Einwohnern im Durchschnitt am attraktivsten sind.

Analyse lässt sich erweitern

Die Resultate bestätigen, dass von der Anpassung der Gemeindestrukturen bedeutsame wirtschaftli-

che Effekte ausgehen können. Sie weisen aber auch darauf hin, dass es ein Grössenoptimum gibt, das nicht überschritten werden sollte. Die konkreten Ergebnisse sind jedoch vorsichtig zu interpretieren. So ist die ökonomische Sicht nur eines von verschiedenen Kriterien zur Beurteilung der Gemeindegrösse. Die berechneten Grössenordnungen gelten zudem für die Gemeinden im Kanton Graubünden und können nicht ohne Weiteres auf andere Kantone übertragen werden. Zudem basieren sie auf einigen wenigen Indikatoren, da umfassendere Daten nicht verfügbar sind. Jedoch wurde für die Studie eine Methode entwickelt, die ohne Weiteres um weitere Indikatoren erweitert und zur Analyse der Gemeindegrössen in anderen Kantonen eingesetzt werden kann. ■

Der Artikel erschien in einer ähnlichen Version bereits in der «Schweizer Gemeinde», Nr. 6/2011.

Literaturhinweis:

Peter Moser, Judith Fischer, «Gemeindegrösse und Leistungsfähigkeit von Gemeinden: Studie zuhanden des Amtes für Gemeinden des Kantons Graubünden», 2010.

Kontakt: Judith Fischer

Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Zentrum für Verwaltungsmanagement
Tel. 081 286 39 06
judith.fischer@htwchur.ch



Die HTW Chur schreibt Zürcher Baugeschichte

Der Zürcher Glockenhof feiert in diesem Jahr sein 100-Jahr-Jubiläum. Als Auftragsforschung entstand dazu unter Leitung der HTW Chur eine Festschrift, das Buch «Verankert im Zentrum von Zürich». Carole Klopfenstein und Daniel Walser, die am Projekt beteiligt waren, stellen die Liegenschaft nahe der Zürcher Bahnhofstrasse vor und erläutern, wie die HTW Chur zum Glockenhof fand.

■ Carole Klopfenstein und Daniel Walser

Der Christliche Verein Junger Männer (CVJM) suchte um 1900 in Zürich nach einem neuen Domizil. Denn zu dieser Zeit wuchsen die vom Verein abgedeckten karitativen und gesellschaftlichen Aufgaben infolge der rasanten industriellen aber auch baulichen Entwicklung Zürichs stark an. Der Platzmangel in der bestehenden CVJM-Liegenschaft erreichte ein Ausmass, das eine Veränderung dringlich machte. 1907 konnten die Architekten Robert Bischoff und Heinrich Weideli den auf gemeinsame Einladung des CVJM und des Freien Gymnasiums durchgeführten Architekturwettbewerb für sich entscheiden. Im Jahr 1911 wurde dann der Baukomplex in Etappen seinen diversen Bestimmungen übergeben, und am Sonntag, 3. September, wurde zudem der gesamte Glockenhof-Gesamtkomplex feierlich eröffnet.

Der engagierte Redaktor der Schweizer Architekturzeitschrift «Die Schweizerische Baukunst», Albert Baur, betonte 1913 in seinem Schlusskommentar zum neu errichteten Glockenhof-Komplex die «treffliche Einheitlichkeit des Eindrucks» des Glockenhofes. Beim Durchschreiten der so verschiedenartig gestalteten Teile des Bauwerks öffnete sich dem Besucher «eine solche Fülle an Erfindung, an Differenzierung der Stimmung durch die Mittel der Farbe und Material». Er freute sich, «dass bei aller Objektivität und Zweckmässigkeit sich doch so viel persönliche Kunst darin ausdrücken kann». Wegen seiner strengen Gliederung und klarer innerer Or-

ganisation der verschiedensten, voneinander unabhängigen Funktionen wurde der Gebäudekomplex Glockenhof als kunstvoller, zeitgenössischer Gesamtkomplex mit christlich(-evangelisch)er Prägung wahrgenommen. Er vereinigte in sich, elegant und ohne Mühe, Vereinshaus des CVJM, christliches Hotel, Freies Gymnasium und St.-Anna-Kapelle.

Der Glockenhof als komplexes städtisches Raumkunstwerk

Redaktor Baur lobte auch, dass die Architektur von Robert Bischoff und Hermann Weideli generell auf eine «klare Lösung der Grundrisse» und den «geordneten Aufbau der Baumassen» ausgerichtet sei. Der geordnete, strukturelle Aufbau ihrer Grundrisse war aber auch bedingt durch die kontinuierliche Weiterentwicklung des Projekts und seiner funktionalen Abläufe. Diese wiederum mündete direkt in einer gesteigerten Rentabilität.

Der Bau lässt auch heute noch die Suche der Architekten Bischoff & Weideli nach einer neuen, zeitgenössischen Ausdrucksweise der Architektur erkennen. Die beiden Architekten interessierten sich, in einer Zeit des formalen, technischen und sozialen Wandels von einer historistischen Architektur zu einer konstruktiven Moderne, nicht dafür, historische Formen zu kopieren oder weiterzuentwickeln. Sie interessierten sich vielmehr für konstruktive, technische und organisatorische, aber auch kulturelle Fragen der Architektur. Zudem legten die Architekten Wert darauf, den Bau formal in Zürich zu verankern.



Frontansicht des Glockenhofs nach Eröffnung im Jahr 1911. Archiv Glockenhof.

Dass sie beim Glockenhof dazu den beinahe schon idealen Bauherren gefunden hatten, zeigt sich in den überaus lobenden Worten des Architekten Robert Bischoff für die Baukommission anlässlich der Eröffnung des Glockenhofs. Die Kommission liess den Architekten «in der künstlerischer Hinsicht völlig freie Hand». Die Architekten hatten die Möglichkeit, neuartige Lösungen zu verfolgen. Die materialsparenden betonierten Rippendecken waren damals eine noch wenig erprobte Konstruktionsweise. Die Wahl der Tragstruktur ermöglichte zudem eine frühe Version des freien Grundrisses, wodurch die Räume je nach Erfordernissen auch nachträglich frei eingeteilt werden konnten. Diese progressiven konstruktiven Lösungen erlauben es bis heute, den Bau ohne massive Eingriffe kontinuierlich an neue Anforderungen anzupassen.

Auf der Suche nach dem neuen, wahren Stil

Bischoff und Weideli sahen sich nicht einem bestimmten Stil verpflichtet. Sie erachteten es vielmehr als nötig, «dass die Kunst wieder wie in früheren Jahrhunderten Allgemeingut werde.» Weil die alte, volkstümliche Baukunst vom 19. Jahrhundert «gründlich aufgeräumt» worden und eine neue Baukunst noch nicht geboren war, sahen sich die beiden in

einer baustilistischen Übergangsphase. So meinte denn auch Robert Bischoff: «Damit ein neuer Stil überhaupt entstehen könnte, wäre jeder einzelne dazu erst wieder zu erziehen.» Die Argumentation Bischoffs ist typisch für diese Zeit. Die Erziehung eines jeden zu künstlerischen Werten und die Bezüge zur traditionellen Volkskunst vertrat auf ähnliche Weise die Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz.

Aus heutiger Sicht bemerkenswert ist, welche Aufgabe der Architekt Bischoff bei der Eröffnung des Glockenhofs der Architektur zuschrieb. Für Bischoff war es zentral, dass die Architektur «ohne Schwindel» auskommen kann. Dies bedeutet, dass beispielsweise nicht mehr edle Hölzer und Marmor durch Übermalen von gewöhnlichem Holz vorgetäuscht werden, sondern echtes Material für die zu erzielende Raumwirkung eingesetzt wird. «Die echte und reine Kunst ist vor allen Dingen wahr und kann nur auf echten Empfindungen beruhen», wie Robert Bischoff unterstrich. Diese «ehrliche» Haltung war im damals neu gegründeten Bund Schweizer Architekten BSA allerdings durchaus die übliche unter den führenden Schweizer Architekten. Bischoff und Weideli gehörten dabei zu den progressiven Reformarchitekten der Schweiz. Beim Glockenhof dürfte

Das Schweizerstübli, das als Besprechungszimmer des CVJM diente. Aus: «Die Schweizerische Baukunst», Albert Baur, 1913, S. 80.



ihnen zusätzlich entgegengekommen sein, dass ein Bau von Ehrlichkeit und direkter, unkaschierter Art auch den Zielen des CVJM entsprach.

Dass das Bauwerk damals gut aufgenommen wurde, zeigt unter anderem die Tatsache, dass Spenden für den Bau bis Ende 1916, weit nach der Fertigstellung 1911, auf dem Baukonto des CVJM eingingen.

Über das Archiv zum Buch

Doch wie kam die HTW Chur dazu, ein Buch über den Glockenhof Zürich zu schreiben? Seinen Ursprung hat das Buch «Verankert im Zentrum von Zürich» in der Suche des Studienganges Information Science der HTW Chur nach unbearbeitetem Archivbestand für einen Kurs. Bei der Stiftung zum Glockenhaus Zürich fand sich ein geeigneter Bestand, dem sich dann Studierende der Information Science auch annahmen. Die Ergebnisse der Archivanalyse motivierten die Stiftung, ihre Geschichte und somit jene des CVJM Zürich 1 und dessen Hotels, aufarbeiten zu lassen. Zum 100-Jahr-Jubiläum der architekturhistorisch wertvollen Glockenhaus-Liegenschaft erhielt

das Departement Tourismus Bau und Regionalentwicklung der HTW Chur aufgrund der bereits zur Hochschule bestehenden Kontakte in der Folge den Auftrag, eine Festschrift zu verfassen.

Unter der Projektleitung von Carole Klopfenstein vom Institut für Bauen im alpinen Raum (IBAR) erforschten Daniel Walser (IBAR) und Aurelia Kogler von Institut für Tourismus- und Freizeitforschung sowie die beiden Historikerinnen Verena E. Müller und Andréa Kaufmann und der Theologe Wilhelm Schlatter ein Stück städtischer Sozialgeschichte, die gespickt ist mit vielen wichtigen Persönlichkeiten der Zürcher Stadtgeschichte. Unter anderem gibt dabei Aurelia Kogler einen Einblick in ein Jahrhundert erfolgreiches Hotel-Glockenhof-Management, basierend auf einem seltenen Konzept. Im Buch spiegelt sich aber anhand der Baugeschichte eines wichtigen Zürcher Gebäudekomplexes nicht zuletzt die Zürcher Stadtentwicklung um 1900. ■

Literatur:

«Verankert im Zentrum von Zürich. 100 Jahre Glockenhof Zürich», C.N. Klopfenstein, K. Walder, H.J. Büchi (Hrsg.), tvz Verlag, Zürich 2011, 288 Seiten.
CHF 36.-, ISBN 978-3-290-17585-6



Bazar in der Turnhalle des Glockenhofs, undatiert, 1911. Archiv Glockenhof.

Kontakt: Carole Klopfenstein
Wissenschaftliche Mitarbeiterin,
Institut für Bauen im alpinen Raum
Tel. 081 286 34 71
carole.klopfenstein@htwchur.ch



Leuchten durchleuchtet

Energieeffizienz ist eine unbestrittene Massnahme, um den Energieverbrauch einzudämmen. Im Leuchtenlabor der HTW Chur vermisst Toni Venzin Haushaltsleuchten und liefert damit indirekt für Konsumenten wichtige Informationen über deren Leuchtqualität und Stromverbrauch.

■ Christoph Meier, Toni Venzin

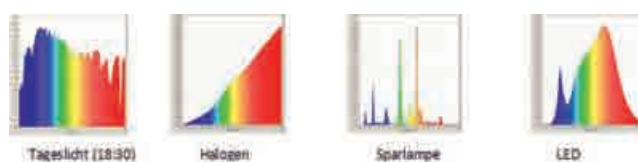
Leuchten sind salopp formuliert kleine Heizungen, die noch etwas Licht produzieren. Bei einer Glühlampe werden lediglich fünf Prozent der zugeführten Energie für die Lichterzeugung im sichtbaren Bereich verwendet, die restlichen 95 Prozent werden hauptsächlich als Wärme verpufft. In der Praxis bedeutet dies, dass bei einer 50-Watt-Birne lediglich 2,5 Watt für das Licht und 47,5 Watt Verluste sind. Diese Verluste lassen sich aber durch effizientere und damit stromsparende Leuchten verringern. Welche Leuchten dabei als leuchtendes Vorbild dienen können, zeigt Toni Venzin im Leuchtenlabor. Dieses ist ein Teil der Swiss Alpine Laboratories for Testing of Energy Efficiency der HTW Chur und testet im Auftrag der Schweizerischen Agentur für Energieeffizienz (S.A.F.E.) Haushaltsbeleuchtungen. Die Ergebnisse werden auf www.toplicht.ch publiziert.

Der Stromverbrauch für Beleuchtung betrug im Jahr 2010 in der Schweiz gemäss S.A.F.E rund 8100 GWh. Im Vergleich dazu produzieren die Kraftwerke Hinterrhein die wesentlich kleinere Menge von 1460 GWh

im Jahr. Diese Stromproduktion reicht auch nicht für die Haushaltsbeleuchtung, die 2010 schätzungsweise 1840 GWh Energie benötigte. 2006 waren es aber noch 2030 GWh. Die Einsparungen konnten durch das Verbot der herkömmlichen Lampen über 60 Watt erreicht werden. Da ab 2016 in der Schweiz nur noch Lampen mit den Energieklassen A und B erlaubt sind, sollte sich der Verbrauch weiter auf 800 GWh pro Jahr senken lassen.

Hin zu LED-Leuchten

Auf die Umstellung haben natürlich auch die Hersteller reagiert. Das merkt auch Toni Venzin. Testete er nach dem Start der Messungen im Leuchtenlabor im Jahr 2007 vor allem noch Spar- und Halogenlampen, sind es jetzt fast nur noch LED-Lampen. Die Messungen zeigen, dass eine Sparlampe mit der gleichen Leuchtkraft wie früher eine Lampe mit einer 50-Watt-Birne nur noch elf Watt benötigt. Von dieser Energie werden bis zu 25 Prozent für die Lichterzeugung und nur noch 75 Prozent in Wärme umgesetzt. Die Energieeinsparung beträgt bereits das rund das 4,5-Fache zur herkömmlichen Glühlampe. Zudem ist die Lebensdauer mit 10 000 Stunden um das 10-Fache gestiegen.



Eine gute Leuchte enthält alle Wellenlängen des sichtbaren Lichts, nicht aber solche im UV- oder Infrarotbereich.

Noch besser sieht es bei den momentan sich auf den Markt drängenden LED-Lampen aus. Sie weisen einen Energiebedarf von nur noch 4,5 Watt auf, bei gleichbleibender Leuchtkraft. Für die Lichterzeugung werden 20 Prozent der Energie (0,9 W) und 80 Prozent (3,6 Watt) noch in Wärme umgesetzt. Die Energieeinsparung beträgt bereits etwa das 11-Fache

zur herkömmlichen Glühlampe. Dazu kommt eine Lebensdauererhöhung auf 30 000 Stunden.

Eine «HTW-Messung» als Verkaufsargument

Doch wer lässt diese neuen Leuchten an der HTW Chur testen? Die Kunden von Toni Venzin sind Verkaufsketten und Leuchtenhersteller, welche die Energieeffizienz ihrer Produkte unabhängig bestätigen und vor allem aus Imagegründen auf der Webseite für die Konsumenten publizieren möchten. Auf dieser Seite finden sich die energieeffizientesten Elektrogeräte, die Leuchten, Kaffeemaschinen und weitere effiziente Geräte im Haushalt. Im Schnitt führt Venzin pro Jahr 100 bis 200 Leuchtenmessungen durch, Tendenz steigend.

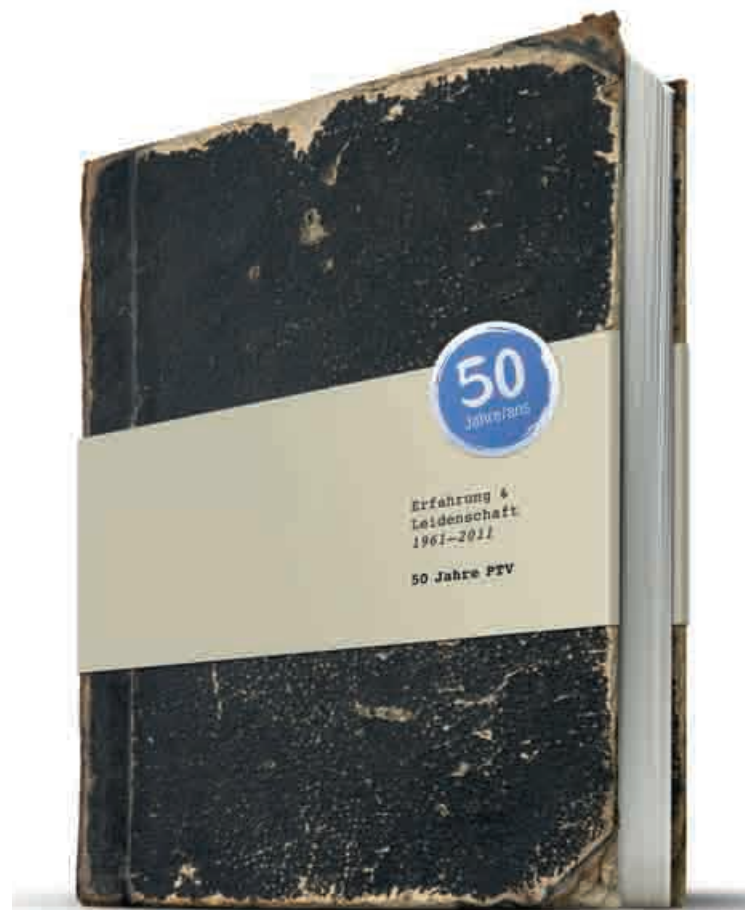
Für eine konkrete Messung bringt Toni Venzin die einzelne Leuchte in den auf konstanter Temperatur gehaltenen Testraum an der Ringstrasse in Chur und montiert sie nach standardisierten Vorgaben. Beispielsweise wird eine Leseleuchte immer 50 Zenti-



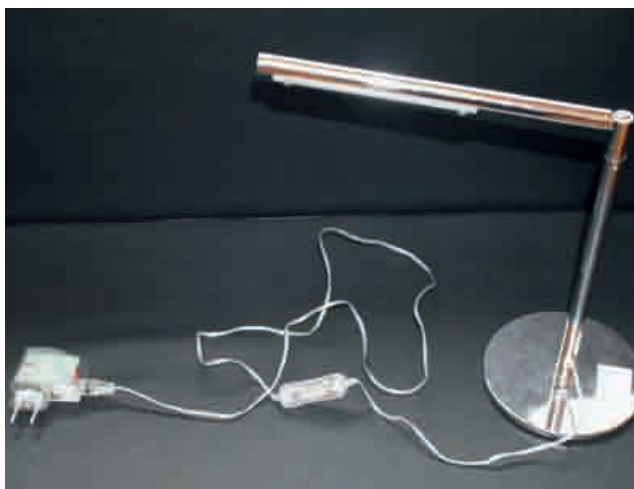
Eine Büroleuchte wird im Leuchtenlabor auf ihre Beleuchtungsqualität und Energieeffizienz getestet.

WER NICHTS WEISS, MUSS ALLES GLAUBEN.

Vorsorge ist kein Glücksspiel und auch kein Thema für Astrologen. Wenn es um Ihre Absicherung geht, zählen nur Tatsachen. Wir haben in den vergangenen 50 Jahren das Wissen rund um Vorsorge gesammelt und wenden es tagtäglich für unsere Kunden erfolgreich an. Höchste Zeit, das auch für Sie zu tun. Damit Sie nicht an den Zufall glauben müssen, sondern sich auf Kompetenz verlassen können.



Pensionskasse der Technischen Verbände
SIA STV BSA FSAI USIC | www.ptv.ch



Typische moderne LED-Leuchte. Die Krux bezüglich Energieeffizienz liegt hier meist darin, dass das Netzgerät permanent elektrische Energie verbraucht.

meter über der Messfläche installiert. Danach misst ein Roboter die Lichtstärke auf einer definierten Fläche an definierten Punkten, und gleichzeitig wird die Lichtausbeute bestimmt. Eine gute Leseleuchte sollte im Minimum 500 Lux am Zielort aufweisen. Bei diesem Wert lässt sich eine Zeitung ohne Anstrengung lesen. Die Lichtausbeute, die auch für Energieeffizienz steht, wird durch die Stärke des Lichtstroms pro Watt bestimmt.

Am Schluss einer Messung liegt ein Messprotokoll vor, das alle wichtigen Kenngrößen enthält. Der Fachmann kann bereits aus dem Spektrogramm das verwendete Leuchtmittel erkennen. Gute Leuchten zeichnen sich dadurch aus, dass sie alle Wellenlängen des sichtbaren Lichts enthalten, nicht aber solche im energieintensiven UV-Bereich oder in der Wärmestrahlung im Infrarotbereich.

Wichtig bei der gesamten Messung ist, dass mit ihr die für den Nutzer relevanten Eigenschaften überprüft werden. Beispielsweise kann eine Leuchte unmittelbar bei der Birne einen starken Lichtstrom aufweisen, aber das Licht ist beispielsweise auf der Tischfläche zu klein oder es leuchtet einen Raum nur sehr beschränkt aus.

Eine Lampe ist mehr als eine Birne

Der Energiebedarf bleibt aber natürlich weiterhin eine wichtige Grösse. Diesbezüglich gilt es, die oft bei LED-Leuchten eingesetzten Betriebsgeräte (Netzgeräte) zu beachten. Messungen haben gezeigt, dass Leseleuchten, die für die Lichterzeugung vier Watt verbrauchen, im ausgeschalteten Zustand wegen des Netzgerätes permanent immer noch ein Watt konsumieren. Bei einem täglichen Gebrauch der Leuchte von zwei Stunden sieht die Tagesbilanz wie folgt aus: 8 Wh für Lichterzeugung und 22 Wh für die «Geräteerwärmung».

Zum Sparen braucht es mehr als Sparlampen

Solchen versteckten Energiefressern sollte man gemäss Venzin nicht nur bei Leuchten mehr Beachtung schenken. Denn viele Geräte wie Fernseher, Kaffeemaschinen oder einfach nur das Netzgerät eines Handys verbrauchen permanent Energie, ohne dass sie im Betrieb sind, da die Nutzer die Geräte selten ganz von der Steckdose nehmen. Wäre der Energiepreis höher, hätte man vielleicht einen sensibleren Umgang damit. Teilweise wird die durch effizientere Leuchten erzielte Einsparung zudem durch Einrichtungstrends wieder aufgehoben. Als die Einbauleuchten in Mode kamen, enthielten beispielsweise Räume, die vorher mit einer Deckenlampe beleuchtet wurden, mehrere Leuchten über die Decke verteilt. So konnte es geschehen, dass neu ein Raum mit sechs einzelnen 30-W-Leuchten erhellt wurde, für den vorher vielleicht eine heute verbotene, aber insgesamt sparsamere 75-W-Glühbirne genügte. Auch hier scheint aufgrund der günstigen elektrischen Energie noch wenig Bewusstsein für den im eigenen Haushalt benötigten Stromverbrauch zu bestehen.

Wer aber in Zukunft einen persönlichen Beitrag zu einem kleineren Verbrauch an elektrischer Energie leisten will, der findet auf energieeffiziente Produkte, viele davon HTW-geprüft. ■

Kontakt: Toni Venzin

Leiter Labs/Dienstleistungen

Tel. 081 286 37 12

toni.venzin@htwchur.ch



Motivationsprobleme für politische Ehren- und Nebenämter

In der Schweiz – und speziell in Graubünden – gibt es eine Vielzahl kleiner und mittelgrosser Gemeinden, deren Behördentätigkeit weitgehend auf dem politischen Ehren- und Nebenamt basiert. Dieses Milizsystem stösst aber an seine Grenzen. Der nachfolgende Artikel beleuchtet die Bereitschaft von Personen, ein politisches Ehren- oder Nebenamt in Graubünden auszuführen, und zeigt mögliche Lösungsansätze auf, diese Bereitschaft zu erhöhen.

■ Judith Fischer, Franz Krohntaler

Gemeindeführung ist in der Schweiz stark geprägt von einer Milizstruktur. Nur knapp zwei Prozent aller Gemeinderäte in der Schweiz sind vollamtlich, 17 Pro-

zent nebenamtlich und 81 Prozent ehrenamtlich tätig (vgl. Ladner 2008). Dieses System hat den Vorteil, dass es wesentlich kostengünstiger ist als die Beschäftigung vollamtlicher Behördenmitglieder. Doch besonders kleine und mittelgrosse Gemeinden bekunden zunehmend Mühe, entsprechend qualifizierte Behördenmitglieder im politischen Neben- oder Ehrenamt zu finden. Das Milizsystem scheint an seine Leistungsgrenze zu stossen.

In der Literatur finden sich vereinzelt Ausführungen zum abnehmenden Engagement für politische Ehren- und Nebenämter (vgl. Geser 2010, 2009). Diese beinhalten beispielsweise eine mangelnde Vereinbarkeit der politischen Tätigkeit mit dem «Hauptberuf», eine gestiegene Anforderung an die Qualifikation, lange Amtsperioden sowie einen allgemeinen Trend hin zum Individualismus. Gemeindefusionen führen zwar dazu, dass Behördenstellen besser entlohnt, die Aufgaben der Behördenmitglieder ausgeweitet und die Stellen zum Teil vollamtlich besetzt werden können. Doch das Problem mit dem Milizsystem besteht häufig weiter, da auch in fusionierten Gemeinden Behördenstellen nicht ausschliesslich vollamtlich, sondern nur neben- oder ehrenamtlich besetzt werden können.

Graubünden befragt

Vor diesem Hintergrund fragte sich ein Forscherteam der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) Chur, wie es um das politische Ehren- und

Weiterkommen.
Jetzt und hier.

JETZT NEUSTART WAGEN:

Sie wollen weiterkommen?

Für unsere Kunden aus Graubünden, dem St. Galler Oberland und dem Fürstentum Liechtenstein suchen wir belastbare, überdurchschnittlich qualifizierte und hochmotivierte Mitarbeitende und Führungskräfte.

Und dies in den verschiedensten Branchen – unter anderem:

KadermitarbeiterInnen	BankerInnen
Kaufmännisch Angestellte	Finanz-Fachleute
Entwicklungs-IngenieurInnen	HR-Fachleute
InformatikerInnen	Marketing-Fachleute

Wollen Sie Ihre Ziele erreichen?
Dann freut sich Simon Hartmann auf Ihre Kontaktaufnahme bzw. Bewerbung.

HARTMANN PERSONAL
Gäuggelstrasse 1
CH-7000 Chur
T/F +41 81 252 22 66
info@hartmann-personal.ch
www.hartmann-personal.ch

**HARTMANN
PERSONAL**
DAS ERFOLGSGEHEIMNIS.

Nebenamt in Graubünden steht. Denn gerade in Graubünden ist eine Vielzahl an kleinen Gemeinden mit der Rekrutierungsproblematik konfrontiert. Das Team führte darum im Dezember 2010 eine computergestützte Telefonumfrage bei der Bündner Bevölkerung durch. An der Befragung nahmen 481 Personen teil, 282 davon Frauen. Die Altersstruktur der Befragten entsprach etwa der Altersstruktur der Bevölkerung Graubünden. Von den Befragten waren 74 Prozent bisher nie in der Gemeindebehörde tätig, 18 Prozent übten bereits einmal ein Amt aus und weitere 8 Prozent sind derzeit im Amt.

Wille zur Gestaltung

Befragt nach der Motivation, ein Amt in der Gemeinde zu übernehmen, zeigt sich, dass sowohl bei den aktuellen als auch bei den ehemaligen Amtsinhabern der Gestaltungsaspekt im Vordergrund steht. Anders verhält es sich beim persönlichen Interesse und beim Aspekt, ob kein anderer Kandidat zur Verfügung steht. Während bei den ehemaligen Amtsinhabern das persönliche Interesse eine wichtige Rolle spielte, ist dies bei den aktuellen Amtsinhabern deutlich weniger der Fall. Der Mangel an anderen Kandidaten spielt bei den aktuellen Amtsinhabern eine deutlich grössere Rolle – ein weiteres Indiz für die heutige Rekrutierungsproblematik.

Deutliche Unterschiede ergeben sich auch in der Amtsdauer bei den heutigen und bei den ehemaligen Mitgliedern. Während die durchschnittliche Amtsdauer bei früheren Amtsinhabern noch acht Jahre betrug, so liegt sie bei den heutigen bei knapp sechs Jahren. Erfreulich ist, dass mit 82 Prozent die meis-

ten der aktuellen Amtsinhaber von ihrem Amt überzeugt sind und wieder kandidieren würden. Erwartungsgemäss würde hingegen von den ehemaligen Amtsinhabern der Grossteil nicht mehr kandidieren.

Angst vor grossem Arbeitsaufwand

Was ist aber der Grund dafür, nicht noch einmal zu kandidieren? Die Antwort lautet: Der hohe Arbeitsaufwand, der das Amt mit sich bringt. 93 Prozent der ehemaligen Amtsinhaber gaben aus diesem Grund ihr Amt auf. Andere Gründe spielten hingegen eine untergeordnete Rolle. So ist insbesondere auch interessant, dass die Frage der Entlöhnung kaum eine Rolle spielt, ebenso wie die Vereinbarkeit des Amtes mit Familie und Beruf. Etwas anders sieht dies bei den Personen aus, die schon einmal angefragt wurden, ein Amt zu übernehmen und abgelehnt haben. Hier wird der Aufwand des Amtes weniger gewichtet,



Noch ist die Gemeindeführung in der Schweiz stark geprägt von einer Milizstruktur. Doch es wird zunehmend schwierig, genügend Freiwillige zu finden.

dafür steht die Vereinbarkeit mit dem Beruf und der Familie stärker im Vordergrund.

Tatsächlich scheint es so, dass der wöchentliche Aufwand früher höher war, als er es heute ist. Die aktuellen Amtsinhaber verwenden nur mehr zweieinhalb Stunden wöchentlich, wohingegen der Aufwand bei den Ehemaligen mit fünf Stunden pro Woche angegeben wird. Dieser Aufwand wird in der Regel neben der hauptberuflichen Tätigkeit geleistet. Nur in wenigen Fällen leistet der Hauptarbeitgeber Unterstützung, etwa in Form von Freistellungen während der Arbeitszeit.

Milizsystem für viele unattraktiv

Von den 354 befragten Personen, die politisch nicht tätig sind, gaben 43 Prozent an, dass sie nichts zur Übernahme eines solchen Amtes motivieren würde.



Immerhin liessen sich etwa 15 Prozent der Befragten zur Amtsübernahme motivieren, wenn es eine bessere Vereinbarkeit mit dem Beruf, eine Aufwandsreduktion sowie eine höhere Wertschätzung gäbe.

Ähnlich sieht es bei den früheren Amtsinhabern aus. Rund ein Drittel kann anscheinend nicht mehr motiviert werden. Sie sehen keine Möglichkeit zur Attraktivitätssteigerung des politischen Ehren- und Nebenamtes. Bemerkenswert ist jedoch, dass ebenfalls etwa ein Drittel der früheren Amtsinhaber eine höhere Wertschätzung als notwendige Verbesserungsmassnahme sieht. Für ein weiteres Viertel der früheren Amtsinhaber sollte zudem die Vereinbarkeit mit dem Beruf verbessert werden. Aufwandsreduktion und Entlöhnung spielen bei den früheren Amtsinhabern hingegen eine geringere Rolle.

Im Gegensatz hierzu ist die Entlöhnung für aktive Amtsinhaber von grösserer Bedeutung. Mehr als ein Viertel gibt an, dass eine bessere Entlöhnung die Attraktivität ihrer Tätigkeit steigern würde. Auch hier sind die Vereinbarkeit mit dem Beruf und die Wertschätzung wichtige Aspekte.

Das bedeutet, dass bei entsprechenden Massnahmen das Milizsystem der Schweiz auch im europäischen Freiwilligenjahr 2011 noch über Potenziale verfügt. ■

Der Artikel erschien in einer ähnlichen Version bereits in der «Schweizer Gemeinde», Nr. 5/2011.

Kontakt: Judith Fischer

Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Zentrum für Verwaltungsmanagement
Tel. 081 286 39 06
judith.fischer@htwchur.ch



«Du und Bibliothekarin, das passt doch»

Für das Alumni-Porträt reiste der «Wissensplatz» nach Pratteln und traf dort in der Person von Marlene Gerber eine Bibliothekarin aus Leidenschaft, die zu ihren Hobbys Fussball zählt.

■ Natalie Achermann*

Die Tür der Gemeindebibliothek Pratteln geht schwungvoll auf und vor mir steht eine freundlich lächelnde Frau. Sie passt so gar nicht zum eher verstaubten Image, das Bibliotheken anhaftet. Marlene Gerber leitet die Gemeindebibliothek Pratteln seit dem 1. April 2011 und hat sich an diesem Vormittag extra Zeit für mich genommen, obwohl die Bibliothek in den Sommerferien nur am Mittwochnachmittag geöffnet ist. Als Bibliotheksleiterin gehört neben dem Führen dreier Mitarbeitenden auch klassische Bibliotheksarbeit zu ihren Aufgaben: Bücher ausleihen und sich um administrative Aufgaben kümmern.

«Bibliotheken wird es immer geben»

Trotz der allgemeinen Digitalisierung und der damit fast überall leicht verfügbaren Information glaubt Marlene Gerber an die Zukunft der Bibliotheken:

Marlene Gerber:

Aufgewachsen ist die heute 36-jährige Marlene Gerber in einer Grenzgemeinde zu Liestal im Kanton Solothurn. Nach der Matura begann sie ein Studium der Germanistik in Basel, bevor sie an die HTW Chur wechselte, um Information und Dokumentation zu studieren und 2002 erfolgreich abzuschliessen. Nach Stellen bei der Bibliotheca in Solothurn und der FIFA in Zürich arbeitet sie heute als Leiterin der Gemeindebibliothek Pratteln. Sie fühlt sich in der Region Basel zu Hause. Ihre Familie und Freunde bedeuten Marlene sehr viel. Zu ihren Hobbys zählt das Fussballspielen.

«Bibliotheken wird es immer geben!» Es sei wichtig, dass Informationen nicht nur im Internet, wo man nicht allen Quellen Glauben schenken darf, zur Verfügung gestellt werden. Natürlich müssen das Angebot und die Aufmachung laufend angepasst und auf die Kundenbedürfnisse abgestimmt werden. Sie spürt aber die Akzeptanz und das Interesse ihrer Kunden, die teilweise jede Woche vorbeikommen. Insbesondere Familien mit Kindern kommen häufig. «Den Kindern alle Bücher zu kaufen, die sie lesen möchten, würde die Eltern in den Ruin treiben», erklärt sie lachend. Gerber weist auch darauf hin, dass ein Buch physisch in den Händen zu halten doch ein anderes Erlebnis sei, als es auf dem Laptop oder E-Reader zu lesen. «Ich bin gerne von Büchern umgeben, ich liebe Bücher!», sagt sie mit einem den Zuhörer ansteckenden Enthusiasmus.

«Bücher dienen mir zur Unterhaltung»

Doch wie verlief der Weg von der Bücherliebhaberin Marlene Gerber bis hin zur Bibliothek in Pratteln? Zwei Jahre studierte sie an der Universität Basel Anglistik und Germanistik, bevor sie das Studium abbrach und sich neu orientierte. Das Germanistikstudium sei nicht das Richtige für sie gewesen. «Bücher dienen mir in erster Linie zur Unterhaltung; jedes Werk bis ins kleinste Detail zu analysieren und zu sezieren, daran bin ich nicht interessiert.» Von einem Kollegen wurde sie auf den Studiengang Information und Dokumentation an der HTW Chur aufmerksam gemacht. «Du und Bibliothekarin, das passt doch!», meinte er und weckte so Gerbers Interesse an diesem Berufsweg. Nachdem sie ein Praktikum in der Universitätsbibliothek Basel absolviert hatte, war sie sich sicher, dass dies der richtige Weg war.



*Ist überzeugt, dass es auch in Zukunft Bibliotheken geben wird:
die Informationswissenschaftlerin Marlene Gerber. Bild: Natalie Achermann.*

Aufbau des Lehrgangs miterlebt

Sie meldete sich für den «Information und Dokumentation»-Lehrgang an der HTW Chur an, der sich inzwischen Information Science nennt. Marlene gehörte 1999 zum zweiten Jahrgang dieses damals noch neuen Studiengangs. Einige Dinge seien noch nicht so gut organisiert gewesen und vieles sei bei ihnen zum ersten Mal ausprobiert worden – sodass sich die Studierenden oft in der Rolle von Versuchskaninchen wiederfanden. «Es war eine sehr spannende, aber definitiv keine einfache Zeit!», meint Marlene Gerber rückblickend. Doch gerade diese schwierige Situation habe sie für ihre künftigen Aufgaben gut vorbereitet. Der Studienort Chur war für Gerber gegeben, da dieser Lehrgang in der Deutschschweiz nur dort angeboten wird. «Chur hat mir gut gefallen, auch wenn am Anfang die Vorstellung, hier studieren zu müssen, schon etwas abschreckend war.» So schwierig die ersten Wochen in dieser ungewohnten Umgebung für sie waren, genauso sehr vermisste sie später die Stadt in den Bergen.

Zurück nach Liestal mit Abstecher zur FIFA

Nach dem Studium erhielt Marlene eine Stelle bei Bibliomedia in Solothurn, wo sie das erlernte Wissen als Bibliothekarin erstmals in die Praxis umsetzen konnte. Viereinhalb Jahre arbeitete sie in der sogenannten Bibliothek der Bibliotheken, bevor sie die

Chance für einen Traumjob erhielt. Ihr wurde eine Stelle als Dokumentalistin beim Weltfussballverband, der FIFA, angeboten. Marlene, die leidenschaftlich Fussball spielt, damals noch in der 1. Liga, ergriff die Möglichkeit, ihr Hobby mit dem Beruf zu verbinden. «Es war eine sehr interessante Zeit, die ich nicht missen möchte, doch ich musste feststellen, dass mir die Aufgabenbereiche Dokumentation und Archivierung nicht gleichermassen zusagten wie die Arbeit in einer Bibliothek.»

Als dann die Stelle der Bibliothekarin in Pratteln frei wurde, schickte sie eine Bewerbung los. Heute schätzt sie an der neuen Stelle besonders den direkten Kundenkontakt: «Auf die Wünsche der Kunden einzugehen, ist etwas, das ich meiner Meinung nach gut kann und auch gerne mache. Und wenn dann das Feedback kommt «Hey, das Buch war wirklich super», dann habe ich meinen Job gut gemacht!» Trotzdem ist sie froh, einmal etwas anderes gesehen zu haben, gerade auch, um zu merken, wo sie wirklich hingehört. «Am ersten Tag, als ich hier in Pratteln die Bibliothek betrat, hatte ich ein Lachen im Gesicht, weil ich mich so sehr gefreut hatte, endlich wieder Bücher um mich zu haben.» ■

*Natalie Achermann ist Studentin Multimedia Production an der HTW Chur.

Drum prüfe, wer exportieren möchte!

Der Export bietet kleinen und mittleren Unternehmen attraktive Wachstumsperspektiven. Er stellt sie aber auch vor grosse Herausforderungen. Die Hochschule für Technik und Wirtschaft Chur hat einen Exportfitness-Check entwickelt, der KMU bei den Vorbereitungen auf die ersten Schritte ins Ausland unterstützen kann.

■ Ralph Lehmann

Exportierende Unternehmen sind erfolgreicher als nicht exportierende Firmen. Sie weisen ein stärkeres Wachstum auf, sind produktiver, kapitalintensiver, haben höhere technologische Ansprüche und zahlen bessere Löhne als ihre national tätigen Konkurrenten. Dies ist das Ergebnis zahlreicher empirischer Studien, die in verschiedenen Ländern durchgeführt wurden (vgl. Bernard und Jensen 1999). Dabei stellt sich jedoch die Frage, ob es der Export ist, der die Unternehmen erfolgreich macht oder ob es die erfolgreichen Unternehmen sind, die exportieren? Wahrscheinlich gilt beides.

Export bedeutet für eine Unternehmung ein grosses Wachstumspotenzial durch die Erschliessung von neuen Märkten und die Möglichkeit, sich im internationalen Wettbewerb weiterzuentwickeln. Export bedeutet aber auch, mit neuen Herausforderungen konfrontiert zu werden. Das Unternehmen muss mit sich in unterschiedlichen Rechtsordnungen zurechtfinden. Das Management verbringt viel Zeit im Ausland und darf den einheimischen Markt trotzdem nicht vernachlässigen. Die Mitarbeitenden müssen Fremdsprachen lernen und mit unterschiedlichen Kulturen umgehen. Markteintrittsbarrieren müssen überwunden und Produkte auf unterschiedliche Ansprüche angepasst werden. Solche Herausforderungen kann nur meistern, wer gut auf das Exportgeschäft vorbereitet ist. Es ist darum wichtig zu überprüfen, ob die nötigen Voraussetzungen vorhanden sind.

Wille, Fähigkeit, Produkt

Die Hochschule für Technik und Wirtschaft Chur hat untersucht, worin die erfolgsentscheidenden Voraussetzungen zum Exportgeschäft bestehen. Empirische Studien zeigen, welche Faktoren den Exporterfolg eines Unternehmens bestimmen und durch welche Merkmale sich erfolgreich exportierende Unternehmen auszeichnen. Fasst man die bestehenden Erkenntnisse zusammen, so ergeben sich drei Kategorien von Voraussetzungen zur erfolgreichen Internationalisierung:

- **Wille:** Die erste Voraussetzung besteht im Willen und Engagement der Geschäftsleitung und der Eigentümer. Die Internationalisierung muss für das Unternehmen ein wichtiges strategisches Ziel sein. Die Eigentümer müssen bereit sein, die damit verbundenen Risiken zu tragen. Das gesamte Personal muss die Bereitschaft mitbringen, den Effort zu leisten, der mit Auslandsreisen, Zeitverschiebungen und ungewohnten Ansprüchen der neuen Kundschaft zusammenhängt.
- **Fähigkeit:** Das Management des Unternehmens sollte über internationale Erfahrungen verfügen. Das Unternehmen muss Termine einhalten können, da im Ausland teure Konventionalstrafen drohen und ein allfälliger Swissness-Bonus von Zuverlässigkeit und Präzision durch Lieferverzögerungen schnell verspielt ist. Das Unternehmen muss in der Lage sein, den Umsatz in relativ kurzer Zeit stark ausweiten zu können. Es muss über die

finanziellen Ressourcen verfügen, die zur Erschliessung von ausländischen Märkten nötig sind. Die Mitarbeitenden – nicht nur im Marketing, sondern z.B. auch in der Entwicklung – müssen Fremdsprachenkenntnisse aufweisen und mit Kunden aus fremden Kulturen umgehen können. Das Unternehmen benötigt die Kompetenz, Produkte an unterschiedliche technische, klimatische und marktliche Verhältnisse anzupassen und im Ausland zu vermarkten.

- Produkt: Das Unternehmen muss über einen verteidigungsfähigen Wettbewerbsvorteil verfügen, mit dem es sich von seinen Konkurrenten differenzieren kann. Das Produkt oder die Dienstleistung muss ausgereift sein. Das heisst, es dürfen keine Reparaturen, Änderungen und Garantiarbeiten anfallen, die in weit entfernten Märkten nur mit grossem Aufwand erbracht werden können. Das Umfeld muss günstige Bedingungen für die Erstellung der Leistung bieten. Dazu gehören die Verfügbarkeit von hochwertigem Know-how, eine gut funktionierende Infrastruktur, eine anspruchsvolle Nachfrage, die das Unternehmen zu Höchstleistungen herausfordert, zuliefernde Industrien, die es mit den benötigten Rohstoffen versorgen kann und ein intensiver Wettbewerb, der es immer wieder zur Verbesserung und Weiterentwicklung der Produkte antreibt (vgl. Porter 1998). Die Marktleistung des Unternehmens sollte einfach transportierbar sein und international standardisiert angeboten werden können.

Basierend auf diesen Erkenntnissen wurde an der HTW Chur ein Instrument entwickelt, mit dem Unternehmen ihre Exportfitness selbstständig und vertraulich einschätzen können. Der Exportfitness-Check steht seit diesem Jahr auf der Homepage des Schweizerischen Institutes für Entrepreneurship unentgeltlich zur Verfügung (www.htwchur.ch/sife/

exportfitness-check). Ziel ist es, Unternehmen mit guten Voraussetzungen zum Export zu motivieren, Unternehmen mit fehlenden Voraussetzungen zu deren Ergänzung zu ermuntern und solche mit schlechten Voraussetzungen vom Export abzuhalten.

Nicht auf Matratzen im Inland ausgerichtet

Ein Beispiel eines Unternehmens, das den Eintritt in den internationalen Wettbewerb sehr sorgfältig vorbereitet hat, ist ein Schweizer Hersteller von Schaumstoffen, die zur Produktion hochwertiger Matratzen verwendet werden. Die Entwicklung des Produktionsverfahrens war für das Unternehmen sehr aufwendig und sollte durch die Erschliessung von



Die HTW Chur bietet einen Test an, der untersucht, ob Unternehmen für den Export bereit sind.

ausländischen Märkten amortisiert werden. Die Überprüfung der Internationalisierungsvoraussetzungen warf kritische Fragen im Unternehmen auf. Sind die Kunden in ausländischen Märkten bereit, ähnlich viel Geld für eine gute Matratze auszugeben wie in der Schweiz? Unterscheiden sich die Ansprüche und Schlafgewohnheiten von Kunden in verschiedenen Ländern? Macht es Sinn, ein Produkt, das hauptsächlich aus Luft besteht, über weite Distanzen zu transportieren?

Als besonders kritisch erwiesen sich schliesslich die Fragen zu den Fähigkeiten des Unternehmens. Die Unternehmung bestand zur Hauptsache aus Mitarbeitenden mit technischem Hintergrund. Im Marketing war nur eine Person beschäftigt, die das Geschäft im Heimmarkt knapp bewältigen konnte. Für zusätzliche Aufgaben wie die Analyse von ausländischen Märkten, die Akquisition von Absatzmittlern und die Übersetzung von Produktbeschreibungen war man nicht vorbereitet. Das Marketing wäre bei der Aufnahme des Exportgeschäftes zum Flaschenhals geworden, hätte Lieferverzögerungen verursacht und damit den Ruf des Unternehmens geschädigt. Die Marketingabteilung wurde deshalb

ausgebaut, bevor man den Internationalisierungsprozess startete. 2011 ist das Unternehmen mit eigenen Vertretern in Deutschland, Frankreich, den USA und China tätig und beliefert Kunden über Vertriebspartner rund um die Welt mit Schaumstoffprodukten. Hätte es den Schritt in die Internationalisierung gewagt, ohne sich entsprechend vorzubereiten, wäre es wohl bereits im ersten Auslandmarkt an seinen beschränkten Marketingkapazitäten gescheitert. ■

Literaturverweise:

Bernard A., Jensen B., «Exceptional exporter performance: cause, effect or both?», in: Journal of International Economics, 47, 1999, S. 1.
 Porter M., «Competitive Advantage of Nations», Macmillan Press, London 1998.
 Sousa C., Martinez F., Coelho F., «The determinants of export performance: A review of the research in the literature between 1998 and 2005», in International Journal of Management Reviews, 10, 4, 2008, S. 343.

Kontakt: Ralph Lehmann

Professor für Managementlehre, Projektleiter
 International Business
 Schweizerisches Institut für Entrepreneurship
 Tel. 081 2863945
 ralph.lehmann@htwchur.ch



Agenda*

20. September 2011	Startupday 2011 «Wie fördert man den Unternehmergeist?»
21. September 2011	Uni für alle (Kids): «Kommunikation – Miteinander reden»
27. September 2011	Uni für alle (Erwachsene): «Sagt uns das Bruttoinlandprodukt (BIP), wie es uns geht?»
9. November 2011	Fachtagung: «Bezahlbarer ökologischer Wohnraum für Bergregionen»
15. November 2011	Uni für alle (Erwachsene): «Präsentationstechniken – So begeistern Sie Ihr Publikum»
16. November 2011	Uni für alle (Kids): «Kann das Internet mehr als nur surfen, mailen, chatten und bloggen?»
17. November 2011	Ethikforum: «Wirtschaftsethik und Neue Medien»
7. Dezember 2011	Tourismus Trend Forum Graubünden 2011

*Änderungen vorbehalten. Mehr Details unter: www.htwchur.ch/events

Die HTW Chur im Dienste der Pädagogischen Hochschule

■ Christoph Meier

Örtlich liegen sie in Chur nicht nahe beieinander, doch organisatorisch sind die Hochschule für Technik und Wirtschaft Chur sowie die Pädagogische Hochschule Graubünden (PHGR) eng miteinander verknüpft. So gibt es seit 2006 eine Dienstleistungsvereinbarung – oder in Neudeutsch Service-Level-Agreement – für die Buchhaltung, das Personalwesen und die Informatik.

Entsprechend führt die HTW Chur Finanzdienstleistungen für die PHGR wie Finanz- und Betriebsbuchhaltung, Debitoren/Kreditorenbuchhaltung, Zahlungsverkehr, Quartalsabschlüsse/Jahresrechnung und das Reporting durch. Obwohl die Pädagogische Hochschule die Bewerbungsgespräche und die Anstellungen selber vollzieht, läuft auch ein Grossteil des Personalwesens über die HTW Chur. Neben der Personaladministration zählen das Lohnwesen, Abklärungen betreffend Sozialversicherungen und die Pensionskasse dazu. Unterstützung bieten zudem Informatikdienste der HTW Chur für ihre Schwesterhochschule: So obliegt ihnen der technische Support vor Ort, der Serverbetrieb, Internetz-

gang, Netzwerkbetrieb, Software-Lizenzierung oder Beratung bei der Beschaffung. Der First-Level-Support und das E-Learning erhalten die Studierenden der PHGR jedoch in ihrem Haus.

Zur Zusammenarbeit kam es, als der Kanton beiden Hochschulen 2006 den Status einer öffentlich-rechtlichen Anstalt verlieh. «Von Anfang war klar, dass der Budgetierungsprozess einheitlich erfolgen sollte», erläutert Marianne Wittwer, Leiterin Dienste der PHGR, die damalige Situation. «Bald habe man aber realisiert, dass sich auch beim Personal und bei der Informatik Synergien nutzen lassen.» Dass bei allen Zusammenarbeitsbereichen die HTW Chur die Dienstleistungen erbringt, hängt damit zusammen, dass sie diese bereits für sich selbst aufgebaut hatte. Die PHGR als ehemalige Dienststelle des Kantons hatte keine entsprechenden Strukturen. Dazu kommt, dass die HTW Chur die grössere Hochschule ist. Die Leistungen der HTW Chur für die PHGR belaufen sich pro Jahr auf 120 000 bis 150 000 Franken.

Aus Sicht von Marianne Wittwer hat sich die Zusammenarbeit bestens bewährt. Gewisse Irritationen bei neuen Mitarbeitenden, dass sie sich beispielsweise für Änderungen bei ihrer personellen Situation an die HTW Chur wenden müssten, seien schnell behoben. Bereits ist auch ein Ausbau der Zusammenarbeit geplant, indem auch das «Controlling» von der HTW Chur für beide Hochschulen durchgeführt wird. Bereits länger sind die Bündner Hochschulen beim Sport zusammen unterwegs. Beim Hochschulsport kommen jedoch für einmal die Leute von der HTW Chur an die PHGR. Der einfache Grund: Die PHGR hat im Gegensatz zur HTW Chur eine eigene Turnhalle. ■

Die Pädagogische Hochschule Graubünden erfährt sei fünf Jahren Unterstützung durch die HTW Chur in der Buchhaltung, dem Personalwesen und der Informatik. Bild: PHGR.



Kontakt: Arno Arpagaus

Verwaltungsdirektor HTW Chur

Tel. 081 286 39 28

arno.arpagaus@htwchur.ch



Von der HTW Chur ins Bundeshaus

Bundesrat Johann N. Schneider-Ammann ernannte dieses Frühjahr Peter Moser von der HTW Chur als Berater für Wirtschaftspolitik beim Generalsekretariat des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements (EVD). Moser trat seine neue Stelle am 1. April 2011 an.

Professoren im Schnee

Im Rahmen ihres Eventpraktikums organisierten drei HTW-Studierende der Betriebsökonomie Anfang April den Anlass «Professors go racing» auf der Lenzerheide. Rund dreissig Dozierende von elf Hochschulen nahmen an dem Skisport- und Netzwerkanlass teil. Aufgrund der positiven Rückmeldungen führt die HTW Chur den Anlass nächstes Jahr am 24. und 25. März erneut durch, wieder organisiert von Studierenden.



Ein Professor beim Racing.

Schweizer Meister

Anfang April gewann das Team der HTW Chur die Schweizer Hochschulmeisterschaft im Eishockey. Beim Turnier in Grindelwald besiegte es auch die favorisierte Mannschaft der Universität Bern.



Das erfolgreiche Eishockeyteam der HTW Chur wird von Jürg Kessler in Chur mit einem Apéro empfangen.

So ist Graubünden

Studierende des Studiengangs Multimedia Production haben in filmischen Interviews festgehalten, was für verschiedene Bündner Graubünden ausmacht. Die Kurzfilme waren Teil der Ausstellung «GR. So ist Graubünden», die ihm Rätischen Museum bis Ende August zu sehen war.

Tiefere Preise dank Agrar-freihandel

Die Öffnung des Agrarmarktes birgt für die Schweiz mehr Chancen als Risiken. Zu diesem Ergebnis kommt eine kürzlich veröffentlichte Studie der HTW Chur in

Zusammenarbeit mit der ETH Zürich. Die Nahrungsmittelindustrie würde insbesondere von einem Freihandelsabkommen mit der EU profitieren. Und Schweizer Konsumentinnen und Konsumenten könnten von sinkenden Nahrungsmittelpreisen profitieren. Die Studie löste ein grosses mediales Echo aus. Online-Publikation abrufbar unter:

www.htwchur.ch/fow

Praxisleitfaden Arbeitgeberattraktivität

Letztes Jahr untersuchten Forscher der HTW Chur zusammen mit Kollegen der ZHAW die Attraktivität der Unternehmen in der Region Alpenrheintal. Basierend auf dieser Studie entstand der «Praxisleitfaden Arbeitgeberattraktivität», der dieses Jahr erschien. Der Praxisleitfaden und ein auf Excel basierendes Praxis-Tool unterstützen gezielt kleine und mittlere Unternehmen bei der Optimierung und Kommunikation ihrer Arbeitgeberattraktivität. Online-Publikation abrufbar unter: www.htwchur.ch/fow

Ein Velokurier für Chur

Seit dem 1. März 2011 hat auch die Stadt Chur einen Fahrradkurierdienst: den Velochurier. In Fahrt gebracht haben den ökologischen Transportdienstleister vier Studierende der Betriebsökonomie an der HTW Chur.

Sinnlose Wettbewerbe?

Kürzlich veröffentlichte der Schweizer Ökonom Matthias Binswanger sein Buch «Sinnlose Wettbewerbe. Warum wir immer mehr Unsinn produzieren». Auch der Wissenschaftsbetrieb wird dort aufgrund der Publikationswut als ein Unsinn produzierender, künstlicher Wettbewerbsbereich entlarvt. Der «ideale» Professor als Hauptakteur in diesem sinnlosen Forschungswettbewerb ist nach Binswanger «eine Mischung aus Fundraiser, Projektmanager und Vielpublizierer, bei dem nicht die Suche nach Erkenntnis, sondern der messbare Beitrag zur wissenschaftlichen Exzellenz im Vordergrund steht».

Auch wenn hier in erster Linie von Universitäten die Rede ist, sollten wir kurz innehalten. Als moderne Fachhochschule heisst man heute nicht mehr Fachhochschule, sondern Hochschule oder kürzt sich gleich zur Universität. Als moderne Fachhochschule begnügt man sich auch längst nicht mehr damit, eine Ausbildungsstätte zu sein. Stattdessen will man nun forschen, und zwar so richtig. Ergo muss man Institute gründen und zwar Forschungsinstitute. Die heissen dann Swiss Research Center for Building Intelligence, Institut für Rapid Product Development oder Institut für Lebensmittel- und Getränkeinnovation. Wenn es gut läuft, stehen Auftraggeber Schlange, Forschungs- und Dienstleistungsprojekte werden durchgeführt und die Ergebnisse interessieren tat-

sächlich jemanden in der grossen weiten Welt draussen.

Was aber, wenn dem nicht so ist? Dann heisst es Anlauf nehmen auf die staatlichen Fördermittel, die ja allesamt rein wettbewerblich vergeben werden. Stellt sich nur die Frage: Wie beeindruckt man die für die Verteilung der Gelder zuständigen Forschungskommissionen? Auch hierauf weiss Binswanger eine Antwort: «Ganz einfach, indem man viele messbare Dinge vorweist: möglichst viele Publikationen, möglichst viele drittmittelfinanzierte Projekte und möglichst viel Vernetzung mit anderen Instituten und Universitäten. Auf diese Weise demonstriert man «Exzellenz», die wiederum dazu führt, dass man leichter an weitere staatliche Forschungsgelder herankommt.» Und damit schliesst sich der Kreis. Natürlich gilt jedoch auch hier: Alle Ähnlichkeiten mit existierenden Fachhochschulen und realen Handlungen sind rein zufällig...

Kontakt: Silvia Simon

Professorin für Volkswirtschaftslehre

Tel. 081 286 39 91

silvia.simon@htwchur.ch



klimaneutral gedruckt

Energieeffizient gedruckt und CO₂ kompensiert
SC2011082602 – swissclimate.ch

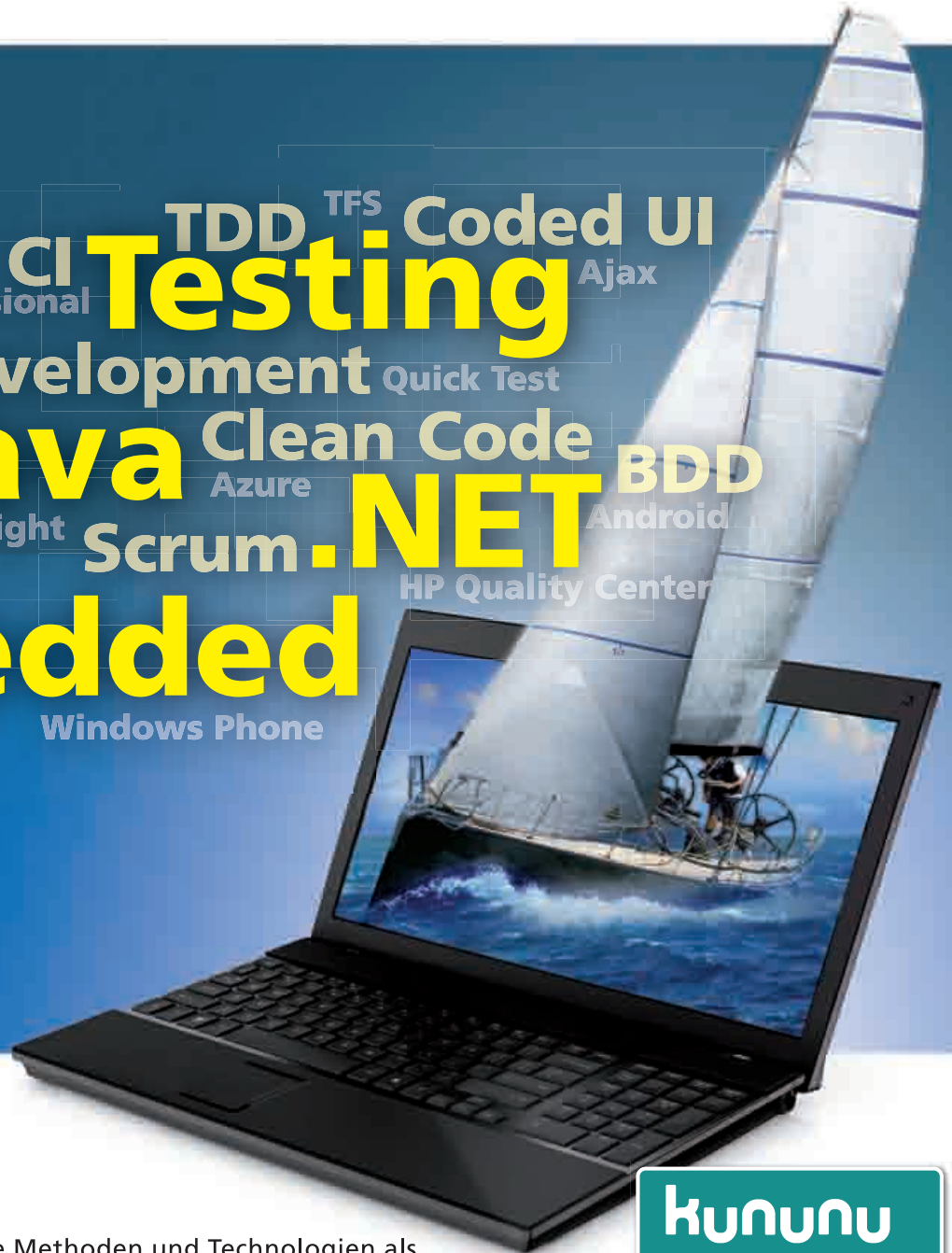


Impressum Wissensplatz, das Magazin der Hochschule für Technik und Wirtschaft HTW Chur ■ Nummer 2/2011, September 2011 ■ Erscheint halbjährlich ■ Auflage: 3000 Exemplare ■ Redaktionsleitung: Christoph Meier ■ Druck: Südostschweiz Presse und Print AG, Südostschweiz Print, CH-7007 Chur ■ Anzeigenverkauf Schweiz: Südostschweiz Publicitas AG, Uznach, Telefon: 055 285 91 04, E-Mail: brigitte.walser@so-publicitas.ch, www.so-publicitas.ch ■ Anzeigenverkauf Graubünden: Südostschweiz Publicitas AG, Chur, Telefon: 081 255 58 64, E-Mail: franco.paravicini@so-publicitas.ch, www.so-publicitas.ch ■ Weitere Exemplare können kostenlos bei der HTW Chur bezogen werden: www.htwchur.ch/magazin

TOP-JOBS FÜR SOFTWARE-INGENIEURE



CI TDD TFS Coded UI
Test Professional Ajax
Testing
Agile Development Quick Test
Distributed **Java** Clean Code BDD
JEE Silverlight Azure **.NET** Android
Embedded HP Quality Center
Windows Phone



Wir von bbv erachten aktuelle Methoden und Technologien als zentrale Elemente unseres Erfolges und sehen unsere Mitarbeitenden als unser grösstes Kapital. Einsatzbereitschaft und Eigenverantwortung sind uns wichtig und herausfordernde Projekte, stetige Förderung und konsequente Weiterbildung liegen uns am Herzen.

Bewerben Sie sich noch heute!

www.bbv.ch/professionals



bbv
Software Services AG